Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

DEUTSCHE -ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

V. I. A. P. SVZJ
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI

Nr. 318 - Jahrgang 1 Dienstag 28. November 1944 Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Unsre U-Boote versenkten 6 Frachter aus Geleitzügen

BERLIN

Der im OKW-Bericht nach langer Pause gemeldete Erfolg deutscher U-Boote, wonach im Angriff gegen Geleitzüge in verschiedenen Seegebieten sechs Frachter mit 32 500 BRT und drei Zerstörer versenkt wurden, veranlasst Berliner maßgebende Kreise zu der Bemerkung, dass die Vernichtung dieser starken Einheiten in einer Periode des Krieges erfolgte, in der der Feind sich gegen Geleitzüge auf dem Meere und aus der Luft her fast hermetisch gesichert hat. Dieser Erfolg könne als ein erster Schritt zur Aufholung des maritimen Vorsprungs des Gegners angesehen werden. Jedenfalls seien diese Einzelerfolge dazu angetan, die feindlichen Sicherungseinheiten der Sicherungs-Luftverbände für den Geleitzugverkehr beizubehalten oder gar zu verstärken.

Britischer Kommandowechsel

AMSTERDAM

Churchill hat, wie der britische Nachrichtendienst meldet, General Sir Henry Maitland Wilson zum Führer der britischen Abordnung in Washington und zum Vertreter Grossbritanniens für militärische Angelegenheiten als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Feldmarschalls Sir John Dill beim Präsidenten Roosevelt ernannt.

Als Ergebnis einer Vereinbarung zwischen Churchill und Roosevelt wurden noch nachstehende Ernennungen bekanntgegeben: General Sir Harold Alexander wurde zum Oberbefehlshaber der alliierten Truppen im Mittelmeerraum und Generalleutnant Mark Clark zum Oberkommandierenden der alliierten 5. Armeegruppe in Italien ernannt. Die Termine der tatsächlichen Befehlsübernahme sollen «in Übereinstimmung mit den militärischen Operationen und anderen Erfordernissen» festgesetzt werden.

Das Kriegsministerium teilte mit, dass der König der Ernennung von General Sir Harold Alexander zum Feldmarschall zugestimmt habe. Das Feldmarschall-Patent für Alexander soll, wie aus Stockholm gemeldet wird, auf den 4. Juni, den Tag der Einnahme Roms zurückdatiert werden. Damit wäre Alexander mit seinen 52 Jahren nicht nur der jüngste Feldmarschall, sondern auch rangälter als Marschall Montgomery.

Wlassowtruppen im Apennin

BERLIN

Im westlichen Apennin haben Kampfgruppen eines Sicherungsverbandes russischer Freiwilliger der Wlassow-Armee in entschlossenem Angriff einen von Banden besetzten Stützpunkt aus. Die Banden liessen eine grössere Anzahl von Toten zurück; zahlreiche Gefangene sowie Kriegsmaterial wurden eingebracht.

Schleichende Krise um Bonomi und seine Regierung dauert an

Nach langwierigen Verhandlungen Rücktritt und Wiederkehr - Keine Einigung unter den Parteien des parlamentarischen Durcheinanders

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Länger als eine Woche verhandelte Bonomi mit den Leitern der politischen Parteien über die Umbildung seines Kabinetts, ohne dass ein positives Ergebnis erzielt werden konnte. Die politische Verwirrung in Rom ist vollständig, und das Gezänk der Parteien, die sich gegenseitig der finstersten Absichten bezichtigen, hat einen unwahrscheinlichen Grad erreicht. An dem Gezänk beteiligen sich auch die aktiven Minister, die sich nicht scheuen, den in Rom tätigen Auslandskorrespondenten Interviews zu erteilen, die nichts anderes als persönliche Verunglimpfungen und Schmähungen ihrer Ministerkollegen sind.

Die Verwirrung erreichte am Sonntag ihren Höhepunkt, als im Sender Rom zunächst der Rücktritt Bonomis und einige Stunden später der Rücktritt des ganzen Kabinetts mitgeteilt wurde. Am späten Abend hiess es dann, dass die Regierung sich doch entschlossen habe, zu bleiben. Wie Reuter aus Rom meldet, haben die Parteiführer am Sonntag Bonomi eine gemeinsame Entschliessung überreicht, in der er aufgefordert wird, das Amt des Ministerpräsidenten wieder zu übernehmen. Bonomi habe dieses «nachträgliche Vertrauensvotum» angenommen.

Die verborgene Krise der Regierung Bonomi dauert so lange, wie das Kabinett besteht. Die sechs antifaschistischen Parteien, die die Regierung tragen, entschlossen sich jedoch immer wieder, den gestörten Burgfrieden neu zu stiften. Ein demokratischer Politiker in Rom, der gezwungen war, über die Krise und die Gegensätze, die in seiner eigenen Partei herrschten, zu sprechen, traf die Feststellung, dass die Erscheinung der Krise nicht nur auf seine eigene Partei beschränkt sei, sondern so oft vorhanden sei, als es Parteien im antifaschistischen Italien gäbe. Denn das Wesen der Demokratie sei die Auseinandersetzung, die dialektische Austragung der Gegensätze und somit gehöre die Krise zum Wesen der Demokratie.

Die Regierung Bonomi bildete sich am Tage der Besetzung in Rom. Sie stieg aus irgendwelchen verborgenen Winkeln ans Licht und proklamierte sich als die einzig rechtmässige Regierung in Italien, ohne Rücksicht darauf, dass sich ein König in Ravello befand, dass es einen Prinzregenten gab, der sich in Salerno aufhielt und dass eine Regierung bestand, deren Vorsitz Badoglio innehatte, die jedoch von den Politikern in Rom nur spöttisch die Brindisi-Regierung genannt wurde — nach dem Ort im Absatz des italienischen Stiefels, in dem der Badoglio-Ausschuss sich monatelang aufgehalten hatte. In der vorigen Woche trat das Kabinett zum ersten Mal in nähere Beziehung zum Prinzregenten Umberto. Er empfing alle Mitglieder der Bonomi-Regierung im Quirinal, desgleichen zeigte sich Bonomi in Begleitung des Prinzregenten Umberto bei einer Parade von italienischen Truppen, die von den Engländern und Amerikanern eingekleidet worden waren. Die Veranstaltung sollte offensichtlich die Autorität der Regierung und des Prinzregenten Umberto stärken. Die Haltung der Bevölkerung spiegelte jedoch den Tumult der Gefühle wider, der augenblicklich im besetzten Italien herrscht. Bonomi und Umberto wurden von der Menge mit einem Gemisch von Händeklatschen und Pfeifen empfangen.

Die Spaltung in den derzeit massgebenden Kreisen Roms, die ursprünglich nur deshalb einig waren, weil sie den Faschismus verneinten, ist ausserordentlich tief. Sie ist nicht nur innerhalb der Regierung zwischen den Parteien der äussersten Linken und den Parteien der gemässigten Linken festzustellen. Sie spiegelt sich auch in allen Städten und Orten Süditaliens in dem nunmehr offen ausgebrochenen Gegensatz zwischen den «Befreiungsausschüssen» und den Präfekten. Sie spiegelt sich innerhalb der italienischen Polizei in dem Gegensatz zwischen den Carabinieri, die monarchistisch eingestellt sind, und den früheren Bandenangehörigen, die in die italienische Polizei aufgenommen wurden. Sie spiegelt sich im italienischen Heer, wo die Badoglioanhänger ebenfalls zu den ehemaligen Bandenangehörigen im Gegensatz stehen. Die Kritik macht selbst vor der Person Bonomis nicht halt. Es wird ihm vorgeworfen, dass er zwanzig Jahre lang eine wohlwollende Neutralität gegenüber dem Faschismus gezeigt habe, dass er einmal sogar auf einer gemeinsamen Wahlliste mit Farinacci gestanden habe.

Die konkreten Streitpunkte, wegen deren sich die Parteien in den Haaren liegen, sind vor allem zwei. Graf Sforza fühlt sich als antifaschistischer Säuberungskommissar von seinem Stellvertreter, dem Kommunisten Scoccimarro an die Wand gedrückt. Diesem wird vorgeworfen, dass er diktatoriale Vollmachten an sich gerissen habe, den schlimmsten Vorwurf, den man einem Demokraten machen kann. Scoccimarro sehe überall Faschisten. Der Höhepunkt wurde erreicht, als er den Kabinettschef im Finanzministerium, Soleri, verhaften wollte. Die Hälfte der Minister verlangte seine Demission, aber der Kommunistenchef Togliatti weigerte sich.

Der zweite Streitpunkt ist ebenfalls persönlicher Natur. Er betrifft den sozialdemokratischen Untersteatssekretär im Innenministerium Canevari. Er wird für diesen Zustand der öffentlichen Ordnung verantwortlich gemacht. Vor allem für die Tatsache, dass die Raubüberfälle in den Strassen Roms nach Sonnenuntergang ständig zunehmen. Der Kampf um diesen Posten ist darum besonders heftig, weil er mit der Verfügung über die Polizei verknüpft ist. Die Sozialdemokraten sind zwar bereit, Canevari zu opfern, aber sie wünschen nicht, dass sein Amt an das Mitglied einer anderen Partei übergeht.

Hinter diesen vordergründlichen Streitpunkten steht ein grösserer Gegensatz. Die jüngste Krise Bonomis entsprang der Furcht der gemässigten Parteien der Linken vor dem Ueberwiegen des Kommunismus. Charakteristisch dafür ist ein Artikel de Gasperis, der gegen die Diktatur von links und rechts Stellung nimmt und seine Partei als die des Zentrums definiert und damit wiederum an die politische Situation der vorfaschistischen Zeit zurückkehrt. Die kommunistische und sozialdemokratische Presse ihrerseits antwortet mit den Vorwurf der Reaktion. Der «Traum der Reaktionäre», so ist der Artikel der kommunistischen Zeitung «Unità» überschrieben. Die reaktionären Kräfte, so heisst es, seien im Begriff, eine neue Regierung in Form der alten Brindisi-Regierung zu bilden. Diese bezieht sich auf den Plan, ein Geschäftskabinett unter dem letzten Mitarbeiter Badoglios, der der Bonomi-Regierung noch angehörte, dem Marineminister Admiral de Courten, ins Leben zu rufen.

Die politische Lage in Rom ist ausweglos. Würde dieses Geschäftskabinett gebildet, so erhielten die Parteien der radikalen Linken freie Hand für ein revolutionäres Vorgehen, würde den Kommunisten und Sozialdemokraten die Regierung übertragen, so bedeutete dies den Beginn der roten Diktatur. Das Exempel des Volksfrontkabinetts ist gescheitert. Es ist auch dann als gescheitert zu betrachten, wenn nunmehr die letzten Meldungen aus Rom besagen, dass der Versuch gemacht wird, die Einheit des Kabinetts neu zu leimen. In der Tat bleibt kein anderer Ausweg, als Bonomi mit den Vertretern der sechs antifaschistischen Parteien von neuem auf den Regierungsschimmel zu setzen. Der Bevölkerung in Süditalien ist jedoch nicht damit gedient. Sie steht vor dem schwersten Winter, den sie im Verlauf des letzten Jahrhunderts erlebt hat.

Der Balkanraum, der im Wehrmachtbericht vom Sonntag als Schauplatz erfolgreicher Verteidigungskämpfe unserer seit dem Verrat Bulgariens aus Griechenland abmarschierenden Truppen genannt wurde.

Kampf um die Vogesenpässe

Gegenangriffe im Raum von Aachen - Erbitterte Abwehrkämpfe in Lothringen und besonders im Oberelsass

BERLIN

In Lothringen sucht die nordamerikanische Dritte Armee die Saarlinie zu gewinnen. Sie drückt deshalb mit ihrem linken Flügel gegen den Erscholz-Riegel zwischen Mosel und Saar und mit der Masse ihrer Kräfte weiter östlich gegen den Abschnitt St. Avold-Saarunion. Gleichzeitig erstrebt die Siebente nordamerikanische Armee eine Verstärkung ihrer Positionen im Elsass durch forcierte Angriffe in den Vogesen und an der Burgundischen Pforte. Im Nordteil der Westfront fühlten die Briten gegen unsere Maas-Brückenköpfe mit stärkeren Kräften vor.

Bei Aachen selbst gelang es den zusammengefassten Angriffsverbänden der nordamerikanischen Ersten und Neunten Armee am Sonntag, dem 12. Tage der grossen Materialschlacht, wieder nicht, sich näher an die Roer-Senke, die erste grössere Verteidigungslinie östlich der Stadt, heranzuschieben. Trotz sehr starker Bomberunterstützung blieben die Angriffe beiderseits Jülich abermals ohne Erfolg, da unsere Truppen den Strassenknotenpunkt Koslar sowie Beurheim, das zum dritten Mal den Besitzer wechselte, wieder befreiten.

Auch die östlich Eschweiler nun in Aktion getretenen nordamerikanischen Panzerreserven konnten keine neue Entwicklung einleiten. Ihre geringen Gewinne des Vortages in Richtung auf die Strasse Weisswieler-Landerwehe wurden ihnen durch sofortige Gegenstösse wieder streitig gemacht. Volksgrenadiere stürmten nach kurzer, sehr starker Artillerievorbereitung südlich der Strasse die Höhe 203 und dringen weiter nach Südwesten vor. Auch im Hochwald nördlich Hürtgen, wo der Gegner die von Südwesten nach Düren führende Strasse zu gewinnen sucht, scheiterten mit Panzerunterstützung geführte starke Angriffe bei Gross-Hau während der bei Hürtgen örtlich eingebrochene Feind in den Morgenstunden des Montag zurückgeworfen wurde.

In Lothringen erlebte der linke Angriffsflügel der nordamerikanischen Dritten Armee zwischen Remich und Merzig ebenfalls einen Rückschlag. Volksgrenadiere befreiten Butzdorf und drückten die Eindringlinge noch weiter zurück. Auf der Strasse nach Saarbrücken versuchten die Nordamerikaner vergeblich, St. Avold, einen der stärksten Stützpunkte der alten Maginot-Linie, gegenüber von Saarbrücken in Besitz zu bekommen. Hier und weiter südlich, wo der Feind an der Strasse nach Saargemünd durch Gegenangriffe getroffen wurde, dauern die Kämpfe noch an.

Sehr hart und für beide Teile verlustreich war das Ringen zwischen Saarunion und Saarburg. Die feindlichen Panzerverbände, die bereits am Vortage vergeblich versucht hatten, die Westflanke unserer nach Süden vorgedrungenen Angriffskeile aufzureissen, konnten zwar unsere Kräfte binden, aber selbst keine Fortschritte machen.

Zwischen Vogesen und Ober-Rhein verhielten sich die Nordamerikaner ruhiger als an den Vortagen. Sie fühlten zwar in Richtung auf Hagenau vor, warten im übrigen aber offensichtlich das Ergebnis des Ringens um die Pass-Strassen in den mittleren Vogesen ab. Dort stürmte der Feind zwischen Schirmeck und Markirch den ganzen Tag über mit starken Kräften an. In schweren, durch Schneestürme behinderten Kämpfen konnten unsere Truppen die vorgedrungenen feindlichen Kolonnen auffangen.

Zwischen Vogesen und Schweizer Grenz sind neue harte Kämpfe um die Burgundische Pforte entbrannt. Mit starken, neu herangeführten Kräften berennt der Feind unsere Riegel nördlich Belfort und den Abschnürungskeil zwischen Dammerkirch und Schweizer Grenze von Westen und Osten. Die Brennpunkte der erbitterten Kämpfe lagen im Raum von Masmünster und an der Strasse Delle-Basel. Im Gebirge wurde der eingebrochene Feind in schweren Kämpfen wieder abgeriegelt. In der Nacht zum Montag gelang es ihm jedoch, in der Nähe der Schweizer Grenze die gesperrte Verbindungsstrasse wieder aufzubrechen. In sofortigen Gegenangriffen suchen unsere Grenadiere zur Stunde den Durchlass wieder zu schliessen.

In Moskau abgeblitzt

de Gaulles Botschafter vom Kreml faschistischer Gesinnung bezichtigt

Eigener FS-Bericht

MADRID

Catroux, der französischer Botschafter in Moskau werden sollte, ist vom Kreml wegen «faschistischer Gesinnung» abgelehnt worden. Moskau hat die französische Regierung wissen lassen, dass als Botschafter nur ein Mann genehm sei, der der Widerstandsbewegung nahestehe. Als Bewerber um diesen Posten werden jetzt der Kommunist Grenier und General König genannt. König hat als ehemaliger Chef der Maquis grosse Chancen. Es bleibt nur abzuwarten, ob Moskau nicht einen Vertreter verlangt, der der kommunistischen Partei angehört.

Die Ablehnung Catroux' durch die Sowjets als französischen Botschafter hat in London starkes Aufsehen erregt. Man sieht darin die Absicht Moskaus, in Zukunft nach Möglichkeit nur noch waschechte Kommunisten als Vertreter fremder Mächte in die Sowjetunion zuzulassen. Bei der Anwesenheit Churchills in Moskau wurde diese Frage bereits angeschnitten. Stalin liess durchblicken, dass viele Vertreter fremder Mächte die Sowjetmentalität nicht verständen. Das könnte vermieden werden, wenn man Vertreter wähle, die in der Partei für ihren künftigen Beruf geschult worden seien.

Die Sowjets brauchten heute keine Rücksichten mehr zu nehmen, wie etwa zur Zeit, da der britische König starb und England eine repräsentative Persönlichkeit als Sowjetvertreter bei der Beisetzung wünschte, worauf Tuchatschewsky geschickt wurde, «der einer der wenigen Bolschewisten war, die wussten, dass man Kerzen vom Katafalk nicht essen dürfe», schrieb damals «Daily Mail».

Der Fall Catroux hat auch in Moskauer Auslandskolonien befremdet. Man erkennt, dass die Tage der bürgerlichen Diplomaten in Moskau gezählt sind.

Ein Leben ohne Sinn

MAILAND

An der italienischen Front sind zahlreiche auf britischer Seite kämpfende Polen gefangengenommen worden. Bezeichnend für ihre Einstellung ist, was ein 25jähriger aus Wilna gebürtiger polnischer Fähnrich bei seiner Vernehmung erklärte. «Jeder von uns», so sagte er, «hat zwei Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Zwangslagern hinter sich und seitdem eine panische Angst vor abermaliger Gefangenschaft. Das Leben ist für uns nicht mehr lebenswert. Einen politischen Sinn hat unser Kampf nicht mehr. An eine Rückkehr nach Polen ist nicht zu denken. Meine Familie ist verschleppt und wahrscheinlich in Sowjetrussland, wie auch die Angehörigen der meisten von uns. An eine Wiederauferstehung Polens glaube ich nicht mehr». Der Gefangene behauptete u. a. auch, Zeuge von Kannibalismus unter den nach Sibirien verschleppten und dem Hungertode preisgegebenen Polen gewesen zu sein.

Feinde Kroatiens

Von Dr. Walter Schneefuss

GRAZ

An der Küste Kroatiens sind englische Truppenabteilungen gelandet, in seinem östlichsten Ausläufer sind von Belgrad her Sowjetsoldaten einmarschiert. Regierung und Heer stehen tapfer, wie es alte Kroatentradition verlangt, an der Seite Deutschlands und kämpfen in zähem Kleinkrieg die Bandenbewegung im eigenen Land nieder. In dieser kurz umrissenen Situation des Augenblicks spiegelt sich die Lage des ewigen Grenzlandes wider, das Kroatien im Laufe seiner Geschichte gewesen ist und aus der ihm viele Verluste und viele Opfer, aber auch starke Kräfte und ein heroischer Gang seines Schicksals erwachsen sind.

Man mag hier ein Gegenstück zu Los und Lage Deutschlands sehen, das auch als Land der Mitte immer wieder zu Auseinandersetzungen nach allen Seiten gezwungen war und oft der Kriegsschauplatz seiner Nachbarn gewesen ist, fast immer dann, wenn es in innerer Uneinigkeit diesen Verbündete im eigenen Land geliefert hat. Beide Länder haben es ja nicht nur mit Staaten und Völkern, Herrschern und Königen gleich ihren eigenen zu tun gehabt, zwischen denen sich die nachbarschaftlichen Kriege und Wirrungen abspielten, die nun einmal den Hauptinhalt der europäischen Geschichte ausmachen, sondern beide Völker haben immer wieder, oft wenig gedankt, ja schwer gehindert von den Nutzniessern solcher Haltung, den Schild Europas getragen.

Solche Rückblicke sind heute kein überflüssiges Gedankenspiel und Abschweifen in die Vergangenheit, sondern sie geben uns ein wenig jenen Abstand von den Ereignissen des Augenblicks, in deren massiertem Ablauf viele von uns kaum zur Besinnung kommen. Die Drohung vom Osten, der gegenüber selbst das allmächtig gewesene England keinen andern Ausweg sieht, als ein dauerndes höfliches Nachgeben, in der Hoffnung, der andere werde dann auch in seinen Forderungen wenigstens höflich bleiben, ist für uns Deutsche so wenig etwas Neues, wie für die Kroaten, und auch den Rückenangriff durch den Westen, den in Wirklichkeit doch nur unser Widerstand von dem östlichen Koloss frei hält, kennen wir aus den Zeiten der Türkenkriege her, wo auch die halbe Kraft der deutschen Nation an der Grenze Frankreichs gebunden lag und die andere Hälfte schliesslich doch den langumkämpften Sieg gewann und damit die Freiheit für sich und die kleinen Verbündeten im Osten, die Slowaken, Ungarn und Kroaten, die auch heute an unserer Seite ausgeharrt haben.

Was uns aber heute einen Vorteil gegenüber der früheren Lage gibt, ist die Geschlossenheit unserer Staatsmacht, die Ausrichtung auf eine Reichsgewalt und die tragende Idee, die den südöstlichen Völkern ebenso den inneren Ausweg aus ihrer oft schweren staatlichen und sozialen Lage gibt, wie unsere unbeirrbare Aussenpolitik die Sicherheit der Anlehnung gewährleistet, so lange gekämpft wird und gekämpft werden will. Wir sind in diesem Kriege ein hartes Volk geworden und mussten es werden, so hoch wir auch sonst in sorglosen Tagen alle Künste des Friedens geschätzt und bewundert haben. Jetzt gilt es nicht mehr der Bewunderung um schöne Form in Kunst und Musik, in Gesellschaft und Familie, in Volkskultur und Spitzenleistung; jetzt können wir nichts anderes bewerten als die männlichsten Tugenden des Mutes, der Treue, der Kampfentschlossenheit.

Nun finden wir in unserm südöstlichen Nachbarvolk alle diese Tugenden am Werke. Wir wissen, mit welcher Entschlossenheit sich die Truppen des jungen Staates gegen all die vielfachen Feinde schlugen, die von aussen und innen seinen Bestand bedrohten, und haben ihnen gerne unsere Hilfe gewährt. Sie haben uns nicht blind gemacht gegen seine Schwächen; wir wissen, dass das Staatsgefühl dort im Verneinen viel stärker ist, als im Bejahen, im Fordern viel stärker als im Aufbauen; wir wissen, dass dieses Bauernvolk gerne sich nach Bauernart auf den eignen Hof zurückzog und nicht leicht sich einer Staatsgewalt fügte, die nun einmal den Gesetzen der Gegenwart folgend mit neuen Menschen und neuen Methoden regierte und in dem schweren Kampf rücksichtloseste Härte zeige. Aber was dann der kroatische Bauer von der «andern Seite», von den Banden Titos erlebte, das hat auch ihm gezeigt, das es in solchem Ringen kein Ausweichen und Abwarten gibt, sondern nur ein Entweder-Oder.

Nun hatten es die Kroaten wirklich schwer, über die Unterschiede dreier Religionen, dreier Kulturkreise, dreier oder (mit Ungarn) gar vierer anziehender Nachbarkräfte ihren eigenen Weg zu gehen, ohne unter sich in Konflikte zu geraten. Aber die Anziehungskräfte deutscher, italienischer, ungarischer Herkunft haben sich zu der einen Front des Abendlandes vereinigt und die serbisch-sowjetrussischen stehen demgegenüber als unzweifelhafte Feinde des Volkstums an sich und des kroatischen Eigenvolkstums im besonderen da, so sehr das auch die Tito-Propaganda zu verschleiern sucht. Der Kommunismus hat Wurzel gefasst unter denen, die in ihrer Heimat und deren natürlichen Verhältnissen entwurzelten, unter der Intelligenz, die sich von dem bäuerlichen Urgrund trennen wollte und in fremden Gedankenwelten eine Zukunft konstruierte, die nur in der Vernichtung alles Bestehenden den seelischen Bankrott dieser Schichten übertönen konnte. Er schlug Wurzel unter denen, deren Armut ihnen keinen Platz zu geben schien in einem im ganzen armen, in seinen reicheren Teilen aber äusserst übervölkerten Land, endlich unter denen, die in keiner Ordnung vorwärts kommen, weil ihnen die Freude und Kraft der Arbeit fehlt.

Diesen Elementen abenteuerlicher Lebenshaltung steht nun der bodenfeste kroatische Bauer gegenüber, womit nicht nur der Landbesitzer gemeint ist, sondern jeder bäuerlich lebende Mensch. Er gab Kroatien in aller Vergangenheit sein Gepräge, er schuf die alte kroatische Volkskultur, er gab ihm die zähe Kraft des Beharrens in allen Nöten und das tapfere Soldatentum, das die Nation aus allen Krisen befreite. Dieses Bauerntum, konservativ, misstrauisch und rechthaberisch, hat sich dem neuen Kroatien nicht gleich zugewendet, weil es in seinen Reihen gewohnte und liebgewordene Führer nicht fand, denen in der Stunde der Entscheidung die Entschlusskraft gefehlt hatte, an die Spitze des neuen Staates zu treten, die sich ihm zwar mehr oder weniger loyal zur Verfügung stellten, die aber nicht tonangebend waren bei der Errichtung der neuen Staatsgewalt. Daher fanden sich auch manche der Bauern nicht in die neuen Formen und wollten abwarten — so lange, bis ihnen die Banden Titos an Haus und Hof gingen.

Nunmehr begann, langsam und kaum merklich, aber unaufhaltsam in seiner fast naturgesetz-

Bemerkungen zur Lage

Die kanadische Blutkrise

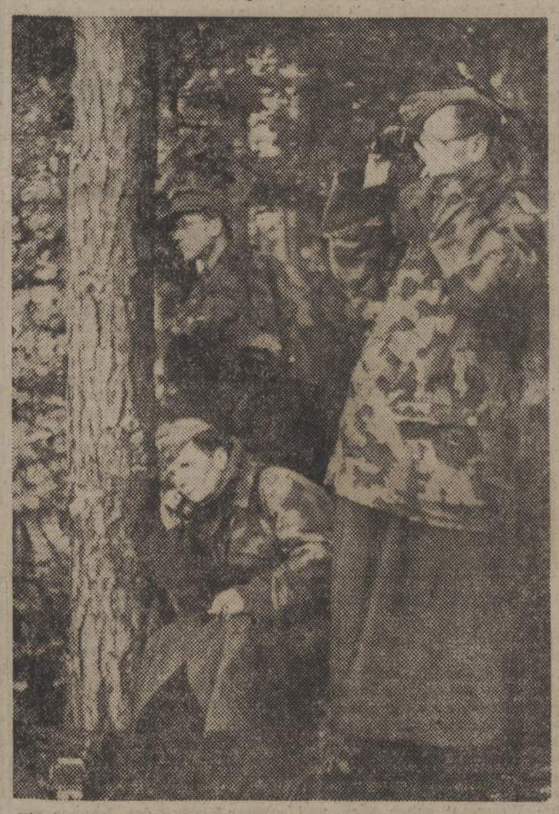
b. d. — *Die durch die hohen Blutverluste auf dem Schlachtfeld ausgelöste innenpolitische Krise in Kanada hat sich weiter verschärft. Der zurückgetretene Luftfahrtminister Power, der energisch gegen die Notlösung des Ministerpräsidenten Mackenzie King, zwangsweise einen Teil der dringend benötigten Ersatzmannschaften für den Dienst in Europa einzuziehen, protestierte, hat sich mit anderen Politikern und Parlamentariern an die Spitze der Opposition gestellt. Er ist gleichzeitig Abgeordneter von Quebec, der französisch sprechenden Provinz von Kanada, die als Zentrum des Widerstandes gegen die Zwangsrekrutierungen bilde. Premierminister Mackenzie King bemüht sich unterdessen verzweifelt, seine Regierung zusammenzuhalten. Der Ministerpräsident entschloss sich erst zur zwangsweisen Aushebung eines Kontingents von 16 000 Mann Ersatzmannschaften, als sich herausstellte, dass die mit so viel propagandistischem Nachdruck vom Kriegsministerium inszenierte Freiwilligenwerbung ein Fehlschlag wurde. Die Zwangsmobilisierung von weiterem kanadischen Kanonenfutter für die europäische Westfront hat im ganzen Lande steigende Erregung und insbesondere in der Quebec-Provinz einen Sturm der Entrüstung sowie wilde Demonstrationen gegen die Ottawa-Regierung hervorgerufen. In Quebec und in zahlreichen anderen Orten kam es — wie berichtet — zu öffentlichen Unruhen und blutigen Zusammenstössen mit der Polizei. In Quebec wurden die Rekrutierungsbüros gestürmt. Die britische Fahne wurde auf öffentlicher Strasse verbrannt.*

Die augenblickliche Position Mackenzie Kings ist sehr gefährdet. Nach englischen Meldungen ist es nicht ausgeschlossen, dass Mackenzie King zur Demission und zur Ausschreibung von Neuwahlen gezwungen werden könnte. Die kanadischen Gemüter erhitzten sich besonders auf Grund eines Interviews, das der verwundet aus Frankreich zurückgekehrte kanadische Major Connie Smythe Pressevertretern in einem Lazarett gewährte und das in Kanada ein lebhaftes Echo fand. Major Smythe, ein früherer Manager des bekannten Toronto Hockey Theams in ganz Kanada bekannt, erklärte, dass die in letzter Zeit nach Europa geschickten Reserven «grüne, unerfahrene und schlecht ausgebildete Truppen» gewesen seien. In der kanadischen Oeffentlichkeit wurden darauf Stimmen laut, die die Regierung bezichtigten, kanadisches Blut gewissenlos für fremde, d.h. für englische, nordamerikanische und sowjetische Interessen zu opfern. Das Kriegsministerium in Ottawa versuchte den Sturm auf die Regierung mit der Erklärung zu beschwichtigen, dass vom kanadischen Chefkommando in Europa keinerlei Klagen vorlägen. Die Bekanntgabe im kanadischen Parlament durch den neuernannten Kriegsminister Mc Naughton, dass im Monat Dezember neben 7500 ausgebildeten auch 2500 «noch nicht ganz ausgebildete» Truppen nach Frankreich als Verstärkung für die erste kanadische Armee abgehen sollen, goss neues Oel in das Feuer der Kritik und der Agitation.

Die starke Opposition weiter kanadischer Bevölkerungskreise bedeutet für die Ottawa-Regierung eine um so grössere Sorge, als sie über den Kriegseinsatz in Europa hinaus weitere Verpflichtungen für den kanadischen Kriegseinsatz im Pazifik eingegangen ist, die der kanadischen Oeffentlichkeit noch nicht in ihrer Gesamtheit bekanntgegeben worden sind. Wenn die kanadische Oeffentlichkeit dem Kriegsgeschehen in Europa, je länger es dauert, desto weniger Interesse entgegenbringt, so ist diese an Gleichgültigkeit grenzende Einstellung gegenüber dem Krieg in Asien und im Pazifik womöglich noch grösser. Es ist den kanadischen Machthabern, wie die «New York Times» feststellt, im Augenblick selbst noch nicht klar, wie sie jemals ihren Anteil am Pazifik-Krieg bestreiten, die übernommenen Verpflichtungen einhalten und die dafür nötigen Streitkräfte auf die Beine stellen sollen. Die Ottawa-Regierung hat es zunächst vorgezogen, über diesen heiklen Punkt dem Volke gegenüber Stillschweigen zu bewahren und erst nach der Beendigung des europäischen Kriegs die kanadische Oeffentlichkeit über die auf der Quebecer Churchill-Roosevelt-Konferenz beschlossene offizielle Beteiligung Kanadas am Pazifik-Krieg mit Land-, See- und Luftstreitkräften zu informieren. Die Regierung Mackenzie King wagt es also nicht, das kanadische Volk über das Blutgeschäft ins Bild zu setzen, das sie mit den Kriegstreibern in Washington und London eingegangen ist.

Der erst 20jährige volksdeutsche Gefreite Leo Kinkowski erhielt für seinen heldenhaften Einsatz vom Führer das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen. Auf unserem Bild unterhält sich ein Kommandierender General mit dem nunmehrigen Ritterkreuzträger

Aufn.: Kriegsberichter Legemann (TO-EP)



Hinter dichtem Gebüsch eines Waldes an der Westfront versteckt, durch die übergestülpten Tarnjacken kaum auszumachen, lauern die Männer einer B-Stelle auf jede verdächtige Bewegung im Gelände und geben ihre Beobachtungen sofort zur Batterie durch

Aufn.: Kriegsberichter Bokert (TO-EP)

lichen Art die Erhebung des kroatischen Bauern. Sie ist es vor allem, die Tito veranlasste, sein kommunistisches Gesicht zu verhüllen und in der Maske des Demokraten, des Volksfrontmannes, des Versöhners der Gegensätze aufzutreten, wozu ihm die emigrierten Londoner Politiker aufatmend Hilfsdienste leisten, da sie auf diese Weise doch noch eine Möglichkeit sahen, in die Politik zurückzukehren — auf kurze Zeit und zu sehr genau umgrenzten Zwecken. Den kroatischen Bauern in den einsamen Hochflächen der Lika oder der bosnischen Gebirge schiert das politische Spiel der Tito, Peter, Schubaschitsch und wie sie alle heissen mögen, wenig; er hat es mit den Banden zu tun, gegen die ihm eben nur der Staat der Ustascha und sein deutscher Verbündeter hilft. Er bildet, wie stets in Zeiten der Not, eine bewaffnete Selbsthilfe, eine Heimwehr, einen Volkssturm, wie immer man es nennen will, und greift mit diesem in den Kampf um sein Heimatdorf ein, damit aber tatsächlich in den Kampf um sein Heimatland. Und was bisher nie gelang, solange die Horden der Sowjets noch in weiter Ferne weilten, die Ueberwindung der Banden in dem kaum übersehbaren weglosen Land der Poljen und Schluchten, Kessel und Höhlen, Bergeinsamkeiten und Guerillatraditionen, das scheint jetzt zur Tatsache zu werden, seit die Sowjets die Grenzen Kroatiens erreicht haben. Denn jetzt hat man auch in Kroatien erkennen können, worum der Kampf geht.

Luftangriff auf Tokio

TOKIO

Verschiedene Verbände von grossen schweren Bombern B 29 erschienen, wie Domei mitteilt, Montag über Tokio und Umgebung. Die Flugzeuge warfen aus grosser Höhe Bomben und Brandbomben. Ein Dauerregen und weit herabhängende Wolken verhinderten die feindlichen Maschinen an gezielten Würfen auf wichtige Ziele. Durch die Bombenabwürfe wurde nur leichter Schaden an nichtmilitärischen Objekten angerichtet.

Überraschender Gegenschlag

TOKIO

In der Nacht zum 27. November führten Einheiten der japanischen Luftwaffe überraschende Gegenschläge gegen die auf den Marianen-Inseln stationierten amerikanischen Luftverbände durch, die in letzter Zeit die Angriffe auf das japanische Mutterland durchführten. Wie das kaiserlich japanische Hauptquartier am Montag meldet, wurde eine Gruppe von Grossbombern vom Typ B 29 auf dem Asito-Flugplatz auf Saipan am Boden angetroffen, von denen eine Reihe in Brand geworfen und mehr als zehn weitere schwer beschädigt wurden. An zwei Stellen des Flugplatzes brachen Grossbrände aus.

Hull zurückgetreten

Als engster Mitarbeiter Roosevelts einer der Hauptverantwortlichen am Krieg

STOCKHOLM

Eine hohe Washingtoner Regierungsstelle hat nach einer Reutermeldung mitgeteilt, dass Aussenminister Cordell Hull sein Rücktrittsgesuch eingereicht habe. Man erwarte, dass Roosevelt den Rücktritt annehmen werde.

Der Rücktritt des 73jährigen USA-Staatssekretärs Cordell Hull erfolgte der offiziellen Darstellung nach aus Gesundheitsgründen. Mit dem Rücktritt dieses Mannes scheidet einer der längjährigen und engsten Mitarbeiter Roosevelts aus dem Staatsdepartement aus, dessen Leitung Hull seit Februar 1933, also seit der ersten Wahl Roosevelts innehatte. Während der ersten Regierungsperiode Roosevelts führte Hull die amerikanische Aussenpolitik unter dem Grundsatz enger wirtschaftlicher und politischer Zusammenarbeit des ganzen amerikanischen Kontinents unter nordamerikanischer Führung. Nach der ersten Wiederwahl Roosevelts trat immer deutlicher das Bestreben der USA, die Hegemonie über den amerikanischen Kontinent zu gewinnen, in Erscheinung.

Hinsichtlich der Vorgänge in Europa entfernte sich Hull dabei immer stärker von der bis dahin betonten Isolierungspolitik und seine Politik gipfelte in dem noch vor dem amerikanischen Kriegseintritt vollzogenen Tausch amerikanischen Kriegsmaterials gegen englische Flottenstützpunkte. Nach der abermaligen Wiederwahl Roosevelts im November 1940 wurde Hull erneut in seinem Amt bestätigt und vollendete nun die bereits in der zweiten Periode seiner Amtstätigkeit eingeleitete Politik amerikanischer Kriegsbeteiligung gegen Deutschland. Er gehört zum engsten Kreis derjenigen, die diesen Krieg bewusst herbeiführten, um den imperialistischen Bestrebungen der Vereinigten Staaten zu dienen.

Wie Reuter am Montagabend aus Washington meldet, hat den Unterstaatssekretär Stettinius zum Aussenminister ernannt.

Bei Aachen keine Änderung

Neue Feindangriffe an der lothringischen Nordostgrenze - Heftige Kämpfe an den Vogesenkämmen Durchbruchsversuche in Mittelitalien gescheitert

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 27. November

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Schlacht bei Aachen trat bei Fortdauer der starken Angriffstätigkeit keine wesentliche Veränderung der Lage ein. Die Nordamerikaner wurden aus mehreren Orten geworfen. Stärker war der feindliche Druck im Wald von Hürtgen, um dessen Ostausgänge sich schwere Gefechte entwickelten. Unter erheblichen Menschen- und Panzerverlusten konnte der Feind nur einige kleinere Waldstücke gewinnen.

Die Besatzungen mehrerer Befestigungsanlagen im Umkreis von Metz setzen ihren Widerstand fort.

An der lothringischen Nordostgrenze führte die 3. amerikanische Armee auf breiter Front und mit stärkeren Kräften neue Angriffe. Sie liefen sich im Raum östlich Sierck vor unseren Stellungen fest. Bei Bolchen und westlich St. Avold konnte der Gegner geringe Fortschritte erzielen. Unsere Truppen vernichteten in diesen Kämpfen 14 Panzer.

Im Raum von Strassburg kam es zu keinen grösseren Kampfhandlungen. Um den Markirch-Pass und den Gebirgskamm südöstlich Gerardmer wird heftig gekämpft.

Im Oberelsass versuchte der Gegner erneut, durch konzentrische Angriffe aus dem Raum nordöstlich Belfort und südwestlich Mülhausen die Burgundische Pforte zu öffnen. Bei Masmünster brachen seine Angriffe verlustreich zusammen. An der Schweizer Grenze gelang ihm unter starkem Panzereinsatz ein erneuter Einbruch entlang der Strasse Delle-Basel.

Unser Fernfeuer auf die Räume von London, Antwerpen und Lüttich geht weiter.

In Mittelitalien hat der Abwehrerfolg unserer Truppen im Raum von Faenza die 8. britische Armee gestern zu einer Kampfpause gezwungen. Erst in den Nachmittagsstunden trat der Feind beiderseits der Stadt zu erneuten Angriffen an, die erfolglos blieben. Am Monte Belvedere südwestlich Vergato gehen die Kämpfe weiter.

Gegen den Strassenknotenpunkt Knin nordöstlich Sibenik in Dalmatien richten sich seit einiger Zeit heftige Angriffe gemischter feindlicher Verbände. Sie wurden abgewiesen.

Im Raum westlich Apatin und Batina stehen unsere Divisionen weiter in harten Abwehrkämpfen gegen starke bolschewistische Kräfte.

Zwischen Budapest und Tokai liess die Wucht der sowjetischen Angriffe gestern nach. Bei Teilangriffen, die sämtlich zerschlagen wurden, verloren die Bolschewisten durch die wirksame Abwehr eines unserer Armeekorps 22 Panzer.

Schlachtflieger bekämpften in der Nacht mit gutem Erfolg den feindlichen Nachschub im Kampfraum von Budapest sowie Truppenansammlungen und Bereitstellungen bei Mohac. Eine Donaubrücke wurde zerstört.

In Kurland setzte der Feind seine Grossangriffe infolge der erlittenen schweren Verluste an Menschen und Material gestern nicht fort.

Angloamerikanische Terrorbomber, die am Tage mit starkem Jagdschutz nach Nordwest- und Mitteldeutschland einflogen, warfen Bomben vornehmlich auf Wohngebiete verschiedener Städte und auf zahlreiche Landgemeinden. Dabei entstanden besonders umfangreiche Schäden im Stadtgebiet von Hannover, das in letzter Zeit wiederholt das Ziel feindlicher Luftangriffe war, und in Hamm. 38 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen, darunter 61 viermotorige Bomber. In der Nacht griffen feindliche Flugzeuge München an.

Unterseeboote versenkten in harten Kämpfen aus dem feindlichen Geleitverkehr 6 Schiffe mit 33 500 BRT und drei Zerstörer.

Neue Eichenlaubträger

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Major Emil Badorrek, Staffelkapitän in einer Fernaufklärungsgruppe;

Major Klaus Nietisch, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, der im Westen den Heldentod starb;

Hauptmann Hein Meyer, Bataillonsführer in einem Fallschirmjäger-Regiment;

Oberstleutnant Willi Antrup, Kommodore eines Kampfgeschwaders;

Das Ritterkreuz zum KVK

BERLIN

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an die Amtschefs im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion, Oberbürgermeister Lieben, Chef des Zentralamtes; General der Artillerie Waeger, Chef des Rüstungsamtes und Präsident Kehrl, Chef des Rohstoffamtes und Leiter des Planungsamtes beim Generalbevollmächtigten für Rüstungsaufgaben im Vierjahresplan.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Das Einmaleins in England

Ein Londoner Junge lernt im Luftschutzraum das Zählen: «V 1, V 2».

Wachsendes Chaos in Belgien

Die Untergrundbewegung sagt der Regierung Pierlot offenen Kampf an – Vor einem Volksfrontregime?

STOCKHOLM

Im Zusammenhang mit den jüngsten schweren kommunistischen Unruhen in Brüssel, bei denen die von bolschewistischen Hetzern aufgeputschte Menge versuchte, die Regierungsgebäude zu stürmen, erklärt der Anführer der belgischen Untergrundbewegung, Demany, nach einer Meldung aus London u. a.: «Der Zusammenstoss hat den Konflikt zwischen der Regierung Pierlot und uns zum offenen Ausbruch gebracht. Eine Verständigung oder ein Kompromiss sind vollkommen unmöglich. Gestern war es noch ein Missverständnis, heute ist es der offene Kampf!

Die Radikalisierung des politischen Lebens in Belgien macht unter der katastrophalen Versorgungslage des Landes weiterhin starke Fortschritte. Die Engländer haben, wie Pierlot in einer Unterredung mit der Londoner «Sunday Times» klagte, den ohnehin schon geringen Schiffsraum, den sie für die Versorgung des Landes in Aussicht gestellt hatten, noch weiter herabsetzt, so dass diese unter das Mindestmass dessen gesunken sei, was für die Erhaltung des Lebens notwendig sei. Pierlot erklärte, er habe von seinen Besprechungen mit den britischen Militärbehörden den Eindruck gewonnen, dass die Einfuhr in den nächsten zwei Monaten nicht wesentlich verbessert werden könne, da Schiffe, Häfen und Eisenbahnen fast vollständig von der kämpfenden Truppe gebraucht würden. Wenn es aber nicht gelänge, mehr Lebensmittel einzuführen, werde die Versorgungslage so schlecht werden, dass keine Regierung mehr diese Katastrophe überstehen könne.

Wie es scheint, wird von Links-Liberalen und Kommunisten bereits eine Art von Volksfrontregime vorbereitet, das gegebenenfalls an Stelle des Regimes Pierlot treten soll. Als Führer dieses Volksfrontregimes wird Demany genannt. Diese Entwicklung wird von englischen Linkskreisen lebhaft unterstützt und jeder britische Versuch einer Wiederherstellung der Ordnung in Belgien ebenso wie übrigens auch in Frankreich als eine unberechtigte Einmischung in die Angelegenheiten dieser Länder gebrandmarkt. Typisch hierfür war eine Sonntagsrede des Labour-Abgeordneten Shinwell, der behauptete, die Massnahmen der britischen Militärbefehlshaber zur Wiederherstellung dienten nicht militärischen Zwecken, sondern seien gegen die politischen Ziele der Aufstandsbewegung gerichtet. Europa sei doch nicht befreit worden, damit die alten Verhältnisse wiederhergestellt würden. Kein noch so rigoroses Vorgehen der Militärbehörden könne die Linksradikale Bewegung in Europa auf die Dauer unterdrücken.

Unerfüllte Versprechungen

Eigene FS-Meldung

GENF

Die Pariser Zeitung «Front National» schreibt zur Ernährungslage: «Die Lage ist gespannt. Die Bevölkerung ist unzufrieden, und mit Recht. Die Pariser Hausfrauen werden in Kürze demonstrieren. Die Behörden haben viel versprochen, aber was nützt es, wenn alle Versprechungen nur Versprechungen bleiben. Weder die Fleisch- noch die Brotrationen wurden erhöht. Es wurde nur aufgefordert, eine Neueinschreibung vorzunehmen, aber der Händler hat im allgemeinen mehr Kunden als er beliefern kann.

Ob de Gaulle die Zeitung als Reiselektüre nach Moskau mitgenommen haben mag?

Klagen aus New York

STOCKHOLM

In New York erwarte man, wie der New Yorker Korrespondent von «Stockholms Tidningen» berichtet, starken Lebensmittelmangel. Viele Hausfrauen seien besorgt, der Lebensmittelmangel werde noch spürbarer als er schon jetzt sei. Viele Hausfrauen könnten nicht einmal ihre gesetzlichen Rationen bei den Händlern erhalten. Diese verlangten beispielsweise bei Zucker statt eine fünf Bezugsmarken. Der Mangel an Zigaretten und Tabak werde immer schlimmer.

Neue iranische Regierung

STOCKHOLM

Nachdem die iranische Regierung Saed dem sowjetischen Kesseltreiben, das als Folge der Ablehnung der Oelkonzessionen einsetzte, weichen musste, ist jetzt, nach wochenlangem Tauziehen, endlich eine neue iranische Regierung zustande gekommen. Wie der Sender Teheran meldet, hat der vor einigen Tagen mit der Regierungsneubildung beauftragte Mutaza Ghull Bayat dem Schah das neue Kabinett vorgestellt. Es gelang Bayat nur unter grossen Schwierigkeiten seine Ministerliste aufzustellen, da das Parlament sowohl als auch die öffentliche Meinung in der Oelfrage kaum Konzessionen an die Sowjets zu machen bereit sein werden.

In dem neuen iranischen Kabinett Bayat, das am Sonntag dem Parlament vorgestellt wurde, befinden sich durchwegs aus der Zeit des ehemaligen Schah Reza Pahlevis bekannte Persönlichkeiten.

Tat von Wahnsinnigen

LISSABON

Die portugiesische katholische Zeitung «Novidades» befasst sich mit der Zerstörung des Kölner Domes durch alliierte Bombenangriffe. Dieser Fall sei charakteristisch für ein ganzes Panorama von Elend und Zerstörungen, von denen man nicht weiss, ob die Geschichte sie je wird entschuldigen können, schreibt das Blatt. Der majestätische Bau des Domes sei zu einem verbrannten Skelett geworden, ebenso wie die Stadt Köln ein Friedhof ihrer selbst wurde. Eine ganze Epoche herrlichster christlicher Kultur sei dahin und bestehe nur noch in einigen Photographien und in der Erinnerung. Das Werk, an dem während 600 Jahren in frommer Hingabe gearbeitet wurde, wurde in wenigen Stunden des Wahnsinns in einen Trümmerhaufen verwandelt. Und dabei handle es sich hier nur um einen Fall unter unendlich vielen anderen.

Die Waage

Städte aus USA nach Europa

ro.- *Vor einigen Tagen ernannte Churchill seinen Schwiegersohn Duncan Sandys zum Wiederaufbauminister. Die europäische Oeffentlichkeit, die über diesen jungen Mann von 36 Jahren noch nichts wusste, erfuhr erst durch die Londoner Presse, dass er schon zwei grosse Leistungen im Dienste der britischen Nation vollbracht hat. Der erste Erfolg war seine Heirat mit der Tochter des Premierministers und der zweite bestand darin, dass er als Vorsitzender des Abwehrausschusses gegen die V 1 vor einiger Zeit die Nachricht in die Welt hinausposaunte, die Schlacht um London sei vorüber. Er erreichte damit, dass viele Londoner Familien, die ihre Stadtwohnungen verlassen hatten und in nördliche Provinzen gezogen waren, wieder zurückkehrten. Allerorts begann man den Siegesfeiern vorbereitet, zu denen man bereits Eintrittskarten verkaufte. Aber Duncan Sandys' eingebildete Botschaft erwies sich sehr bald als ein peinlicher Irrtum für kriegshetzerischen Kreise, die hofften, dass sie ungehindert deutsche Städte in Schutt und Asche legen könnten ohne mit der deutschen Vergeltung rechnen zu müssen. Eines Tages fielen die ersten V 2-Geschosse ungehört und ungesehen ohne umso grösserer Wirkung aus dem Himmel. Deutschland antwortete auf die Bombardierung von Berlin, Köln und im Namen vieler anderer gequälter Städte Europas. Man versucht in London zwar zu beruhigen, aber was trotz der britischen Zensur durchsickert genügt, um uns zu beweisen, dass der Vergeltungsgedanke richtig trifft. Und wenn wir bisher anderes wüssten als dass man in London befürchtet, die ganze Stadt würde bald überhaupt kein unbeschädigtes Wohnhaus mehr zuzuweisen haben, so sagt uns schon genug. Nervosität und Reizbarkeit machen sich im britischen Wiederaufbauministerium breit. Natürlich meldeten sich bereits Stimmen von jenseits des Ozeans, die auch in dieser Angelegenheit ihren Vorteil und ihr Geschäft witterten. New York berichtet von Verhandlungen «ausländischer» Regierungen in Washington mit dem Ziele des Transportes ganzer Städte von den USA nach Europa. Die Vermutung liegt nahe, dass die nordamerikanischen Kapitalisten eine Gelegenheit wahrnehmen wollen, gewisse zusammensetzbare Serienhäuser aus leerstehenden Arbeiterlagern als Altmaterial für Wiederaufbauzwecke in England gut zu verkaufen. Das Geschäft, mit den alten Zerstörern ist drüben sicher noch in guter Erinnerung. Aber wenn man nach Italien alte Schuhe und Kleider schickt, warum soll man dann nicht nach Europa alte Baracken schicken. Vielleicht fällt für Duncan Sandys auch eine bescheidene Vermittlungsprovision ab.*

Standhaft und tr

STOCKHOLM

Reichsjugendführer Arthur Axmann verabschiedete auf dem Truppenübungsplatz eine Division unmittelbar vor dem Abmarsch zur Front bereitstehenden Panzergrenadier-Division. Auf einem Appell der Truppe erklärte der Reichsjugendführer, dass sie als Schutz unseres Volkes in einer geschichtlichen Stunde angetreten sei, den Bestand unseres Reiches zu verteidigen.

Stimmen von drinnen und draussen

National und sozialistisch

«Es geht über die Kraft der Alliierten, den Nationalsozialismus zu vernichten», stellt die englische Zeitschrift «Nineteenth Century and after» in ihrer November-Ausgabe fest. «Keine Revolution», so heisst es in dem Artikel, hat sich mit solcher Folgerichtigkeit entwickelt wie die deutsche. Der Nationalsozialismus trägt im Gegensatz zu vielen anderen politischen Bewegungen keinen Namen, der eine Täuschung in sich birgt. Er ist wahrhaftig nationalistisch und wahrhaftig sozialistisch und damit eine Verbindung der beiden gewaltigsten Massenbewegungen der modernen Menschheit. Er führt einen patriotischen Krieg zur Erhaltung des Vaterlandes und führt damit die Revolution ihrer radikalen Vollendung entgegen.

Der gelernte deutsche Arbeiter hat unter dem Krieg gelitten, aber nicht unter der Revolution. Sein Lebensstandard ist verhältnismässig hoch geblieben und er kann keineswegs zu den Unterdrückten Europas gerechnet werden. Der deutsche Arbeitgeber hat mehr Macht über seine Angestellten als früher, aber er untersteht selbst einer Autorität, die viel strenger ist als seine eigene.

Der Nationalsozialismus hat in Deutschland triumphiert und ist überall — mit Ausnahme der USA — im Aufstieg begriffen, wenn er auch unter schicklichen und achtbaren Namen wie «Sozialismus» schlechthin «Planung» oder «Antifaschismus» verschleiert wird. Als Adolf Hitler im Februar letzten Jahres prophezeite, dass sogar die Feinde Deutschlands gezwungen sein würden, sich zur Durchführung des Krieges nationalsozialistischer Thesen zu bedienen, hätte er «auch nach dem Krieg» hinzufügen können.»

Diese Idee wird auch weiter ihre Anziehungskraft ausüben. Die Westmächte haben darin versagt, Europa zu organisieren oder ihm selbst dabei zu helfen, darin besteht Deutschlands Chance.»

Englands Prinzipien

«Wenn man erlebt, wie das riesige Unrecht einfach übersehen werde, das die Sowjets in letzter Zeit vielen Völkern Europas zufügten, dann stellt man mit Recht die Frage, ob England überhaupt noch zu den Prinzipien steht, für die es angeblich den Krieg erklärte. Das schreibt «Catholic Times», ein Aussenseiter in der britischen Agitation. Das Blatt sagt weiter, wenn Grossbritannien in Wahrheit der Verfechter der Freiheit für Alle sei, wie könne es dann die Handlungen der Sowjetunion zulassen. Sie stellten nämlich nichts anderes dar als die Unterjochung der Völker. Unter dem Deckmantel «Befreiung von den Deutschen» verwirklicht Moskau seine Pläne und England heisse sie gut, indem es zu allem schweigt.

„Königstiger" bei Hürtgen

BERLIN

An der Front im Raum von Aachen waren die amerikanischen Angriffe am stärksten im Raume östlich Eschweiler sowie im Forst von Hürtgen. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand die Ortschaft Frenzerburg, die zunächst von 150 Schlachtfliegern bombardiert wurde. Der anschliessende Panzerangriff der Amerikaner, bei dem nicht weniger als 34 Kampfwagen eingesetzt wurden, führte diese zwar bis in den Südteil des Ortes, doch wurden sie durch den Einsatz eines neuen schweren Panzers fast unmittelbar wieder herausgeworfen. Die deutsche «Königstiger»-Gruppe schoss ohne eigene Ausfälle 13 amerikanische Panzer ab. Die gesamten Nachschubstrecken des rückwärtigen Gebietes der Amerikaner lagen unter dem Beschuss neuzeitlicher deutscher Sprengkörper, die, wie die Aufklärung ergab, von verheerender Wirkung waren.

Frage begrenzter Zeit

BERLIN

Eine Meldung von «Sunday Dispath», die «fliegenden Bomben» wirkten in Belgien schlimmer als in Süd-England, wird in Berlin als eine symptomatische Bestätigung dafür bezeichnet, dass die deutschen Fernkampfmittel als Kriegswaffe immer grössere Bedeutung erlangten. In Berliner massgebenden Kreisen erklärt man, dass der V-Waffen-Produktionsplan wunschgemäss fortgeführt werde; die Zahl der täglich abgeschossenen fliegenden Bomben habe sich wesentlich erhöht. Es sei nur eine Frage begrenzter Zeit, wann die Schussfolge eine solche Schnelligkeit aufweisen werde, dass Truppenansammlungen, Panzerverbände und wichtige militärische Zentren mit grösseren Erfolg angriffen werden könnten, als es durch massierte weittragende Artillerie möglich sei.

Besonders V 2 eigne sich hierfür ausgezeichnet, da sie weder von der Erde noch aus der Luft her bekämpft werden könne, sondern wie eine Geisterbombe aus dem Aether herniederfalle. Es gäbe drei Stadien der Fluggeschwindigkeit: 1. Das sichtbare Anlauftempo, 2. die unsichtbare Stratosphärengeschwindigkeit und 3. die fantastische Fallgeschwindigkeit. Die bisherigen Erfahrungen würden laufend ausgewertet zur Verbesserung der Zielgenauigkeit und der Sprengwirkung. Man erklärt ferner, dass der Schritt, der von V 1 und V 2 verhältnismässig leicht gewesen sei, in seiner Bedeutung jedoch noch gar nicht abgeschätzt werden könne. Der Schritt vom Ziel London zu dem Ziel Paris, Antwerpen und Lüttich sowie zu den direkten Frontzielen sei verhältnismässig schnell erfolgt. Die nächsten Stufen der Entwicklung deutscher Fern- und Geheimwaffen würde vom Gegner in entsprechender Form erwartet und beachtet werden müssen.

Aus aller Welt gedrahtet

Separatisten-Kongress auf Sizilien

Die römische Zeitung «Avanti» berichtet, dass der «erste Nationalkongress» der sizilianischen Separatisten in einem mit sizilianischen Fahnen geschmückten Hotel in Taormina stattgefunden habe. Der Kongress habe die Ernennung Finocchiaros zum Führer der Separatistenbewegung gebilligt.

Haftentlassungsscheine gefälscht

Aus Neapel wird gemeldet, dass zahlreiche Insassen des Gefängnisses Poggio Reale, die zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt worden waren, aus der Haft entwichen sind. Die Häftlinge hatten gefälschte Entlassungsscheine, für die sie je nach Strafmass bis zu 500 000 Lire gezahlt hatten. Die Fälscher wurden dem englisch-amerikanischen Gerichtshof übergeben.

Tito enteignet Bauern

Wie die TASS-Agentur meldet wurden von Titos Kommissaren 30 000 bäuerliche Wirtschaften enteignet.

de Gaulle in Teheran

Wie der türkische Rundfunk meldet, traf de Gaulle, der sich auf der Reise nach Moskau befindet, in Teheran ein und wurde vom Schah empfangen.

Verbeugung vor Moskau

Der Auswärtige Ausschuss des französischen Parlaments hat beschlossen. Vertreter des Moskauer Ausschusses nach Paris einzuladen, um eine dauernde Fühlungnahme herzustellen.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich (vertretungsweise)
i. V.: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Bismarcks Johanna

Zum 50. Todestag

Wenn es das Schicksal mit den grossen Männern gut meint, so gesellt es ihrem Leben die rechte Gefährtin. Und zwar ist es keineswegs immer das Frauenwesen ähnlicher Prägung, das als glückhafte Ergänzung an die Seite etwa des Staatsmannes oder des Soldaten oder Gelehrten tritt, sondern der reine Klang einer vollkommenen, auch den Mann zu seiner höchstmöglichen Entfaltung führenden Ehe ergibt sich aus der Synthese der Gegensätze. So war die Gattin des eisernen York ein zu ihm aufblickendes Bürgermädchen, das als sanft waltende Hausfrau ihre zarte Schönheit ganz im Schatten des grossen Kriegers barg.

Der Johanna von Yorck gleich an beharrender Geduld und unerschöpflicher Liebeskraft ist die andere Johanna, die an Bismarcks Seite stand und deren Todestag sich zum fünfzigsten Male jährt, in stürmischer Zeit, die alle deutschen Menschen auf härteste Bewährungsprobe stellt, tut es gut, des leuchtenden Beispiels der Treue zu gedenken, die diese beiden für einander bestimmten Charaktere zu einer Harmonie von seltener Reinheit einte. Mit dem Scharfblick der überragenden Persönlichkeit erkannte Bismarck, damals ein Junker ohne politischen Ehrgeiz und mit stärkster Neigung, in der Bewirtschaftung der väterlichen Güter seinen Lebensinhalt zu finden, die Gefährtin, und eine rasche Liebe, von achtsamen Freunden gefördert, führte die beiden zusammen. Nicht ohne Hindernisse. Denn die Annäherung des Mannes wurde von der frommen Verwandtschaft Johannas skeptisch aufgenommen, sintemal der «tolle» Bismarck durch energisch verkündete, ihr abwegig dünkende Meinungen eine seltsame Verbindung schien für die strenge Sittsamkeit der Puttkammers, die für ihre Frauen weder Tanz, noch ausgeschnittene Kleider, noch auch die Konversation der eleganten Welt in französischer oder englischer Sprache dulden wollte. Doch war die Liebe des Mannes zu dem schlichten Mädchen, dessen einziger Reiz die grossen strahlenden Augen waren, so stark, dass er sich an Johannas tief eingewurzelter Frömmigkeit aufrichtete und erst zu werben wagte, nachdem er Einkehr gehalten hatte in seine Seele und wusste, dass er in diesen letzten Fragen den gleichen Weg mit der Geliebten gehen konnte. Wieviel in seinem kampfbewegten Leben diese in Gott ruhende Gelassenheit der Frau bedeutet hat, haben wir nur in den Wirkungen erfahren. Die Gatten gehörten nicht

Johanna v. Bismarck

zu den Menschen, die Intimitäten ausplaudern.

Johanna war eine feingebildete, aber völlig unpolitische Frau. Ihre grosse Liebe, aber auch ihr hellwacher Verstand liessen sie die Bedeutung des Mannes an ihrer Seite ermessen, nach dessen Wünschen in manchen Aeusserlichkeiten sie sich gern richtete, zumal er ihre Wesensart gelten liess, weil ihm die unberührbare Frische ihrer Fraulichkeit und ihre mütterliche Sorge um seinen rastlos tätigen Weg vor allem teuer war. Aber es war wohl auch ein diplomatisches Kunststück, sie, die alle repräsentative Geselligkeit nicht lag, an die führende Stellung zu gewöhnen, die die Gemahlin des Ministerpräsidenten auszufüllen hatte. Allzu gern nur schlüpfte sie wieder in die Verborgenheit zurück, in die Kinderstube, die sich langsam füllte und zu den Musikabenden im kleinen Kreis, wenn Keudell spielte oder Raimund von zur Mühlen sang.

Fraglos ist sie eine starke Persönlichkeit gewesen. Sonst hätte sie nicht an seiner Seite soviel Eigenes bewahren können. Freilich wollte er sie nicht verziehen oder nach sich modeln. Dazu war seine verehrende Liebe zu gross. Soviel Männer hat er rücksichtslos unter das Joch seines mächtigen Willens gezwungen — die Frau an seiner Seite liess er gelten in ihrem Sein und Streben, das sich in freier Hingabe seinem Leben und dessen Aufgabe anschmiegte. Mit der Herzensweichheit des echten Weibes war sie aller dieser Dinge sicher als der wesentlichsten, in denen ihrer beider Schicksal beschlossen lag. Und wenn die schönen Frauen der grossen Welt seinen Weg kreuzten und sich ihm neigten, dann lächelte sie nur.

Bismarcks Wort: «Sie ahnen nicht, was diese Frau aus mir gemacht hat», ist schönstes Zeugnis für seine ritterliche Liebe und stellt uns den Charakter dieser Ehe in schöner Klarheit dar. Johanna von Bismarck war sich selbst so treu wie der ihr gewordenen grossen Aufgabe: den Mann, der Deutschlands Schicksal trug und formte, in ihrer Liebe geborgen zu halten.

Beda Prilipp

Er konnte mehr, als er versprach

Der Filmautor Walther Lieck gestorben

Walther Lieck, im Film als Schauspieler und Autor seit langem gut bekannt, ist am 21. November in Berlin gestorben.

Wenn man um das Jahr 1925 die Vorzimmer der Berliner Theater und Filmagenturen betrat, konnte man da einen baumlangen Kerl sehen, dessen Wuchs von fast zwei Metern Länge ihn weit über das Mass der gewöhnlichen Sterblichen, die hier ihr Glück versuchten, hinaushob. Leider aber hatte diese Tatsache durchaus keine symbolische Bedeutung. Denn kaum hatte er das Heiligtum der Agenten betreten, so malte sich, noch ehe er den Mund auftun konnte, in deren Mienen sprachloses Entsetzen. Wo sollte man für einen solchen Kerl denn die Rolle hernehmen? «Zu gross» lautete immer wieder ihr einstimmiges Urteil. Der junge Mann, dessen Wuchs durch dieses niederschmetternde Urteil leider niemals reduziert wurde, hiess Walther Lieck.

Dann bringt der Zufall eines Tages eine Aenderung in sein Leben. Er lernt den Komponisten *Norbert Schultze* kennen und schreibt für ihn den Text zu seiner Oper «Schwarzer Peter», und diese Oper wird Walther Lieck zur Bestimmung. Er verzichtet darauf, seine zwei Meter Länge den Menschen als Schauspieler vorzuführen. Dafür ergibt er sich der Schriftstellerei. Mit *Rudi Godden* schreibt er eine neue Revue für die *«Acht Entfesselten»*. Bald liefert er auch dem Film seine erste Lehrlingsarbeit, indem er mit Paul Verhoeven an dem Drehbuch für «Renate im Quartett» arbeitet. Einen durchschlagenden Erfolg bringt sein Film «Annelie». Merkwürdigerweise ist dieser Erfolg noch mit einem anderen Ereignis verknüpft. Die zwei Meter Länge sind auf einmal kein Hindernis mehr. Im Gegenteil: Film und Theater entdecken die schauspielerische Eigenart Walther Liecks und setzen ihn für jene markanten Episodenrollen ein, die vom Shakespeare-Rüpel bis zum modernen Chargenspieler die ungeheure Spannweite von der Tragik bis zur Komik in sich bergen. Walther Lieck wird populär. Das liegt nicht an der Grösse seiner Rollen. Es liegt auch nicht an der Grösse seines Wuchses. Es kommt vielmehr von der Eindringlichkeit seiner Gestaltungskraft, mit der er auch die kleinste Rolle zu durchdringen vermag.

So gelangte Walther Lieck, ohne es eigentlich beabsichtigt zu haben, zu einer Wechselwirkung zwischen seiner schauspielerischen und schriftstellerischen Tätigkeit, die sich kundtat in der besonders liebevollen Ausarbeitung auch der kleinsten Einzelheiten. Der Sinn des Schauspielers wie des Autors für die feinen atmosphärischen Strömungen, für die zarten, schwingenden Zwischentöne war besonders entwickelt. Er selbst fühlte, dass ihm dieser Zug mit vielen jungen Filmautoren und Regisseuren gemeinsam war. «Das sind die Menschen der gleichen Blutgruppe», äusserte er einmal lächelnd, «man kennt sie unter Tausenden heraus. Und das ist auch der Grund, warum ich so besonders gern mit Paul Verhoeven zusammenarbeite.»

M. Groeblinghoff

Otto v. Kursell – ein Sechziger

Professor Otto von Kursell, der Direktor der Berliner Hochschule für bildende Künste, wird am 28. November 60 Jahre alt. Kursell ist Deutsch-Balte, geboren in Reval. Nach dem Architekturstudium in Riga schliesst er in München seine Studien als Schüler Hugo von Habermanns und Franz von Stucks ab. Das Erlebnis des Weltkrieges, unterstrichen durch die Schrecken der bolschewistischen Revolte, lässt ihn zum politischen Menschen reifen. Nach München zurückgekehrt, schliesst er sich frühzeitig der nationalsozialistischen Bewegung an und stellt Zeichenstift und Feder in den Dienst des politischen Kampfes. Seit 1932 in Berlin in verschiedenen kulturpolitischen Schlüsselstellungen der Partei und des Staates tätig, bringt er die neugewonnenen Erkenntnisse auf dem Gebiet der bildenden Kunst in die Tat umzusetzen, bis diese Arbeit von der Berufung zum Direktor an der Berliner Hochschule gekrönt wird. Höhepunkt seiner künstlerischen Arbeit sind die Bildnisse führender deutscher Männer der Gegenwart und Vergangenheit.

Wilfried Gosch

Der Ophthalmologe Karl Schneider gefallen. Zu den Opfern des letzten Luftangriffes auf Darmstadt zählt der international bekannte Ophthalmologe Professor Dr. med. Karl Schneider, der Erfinder der Augenhaftschalen, einen grossen wissenschaftlichen Ruf besass. Die Augenhaftschalen stellen die modernste Form der Korrektur der menschlichen Augenlinse dar. Es sind aus feinstem Glas geschnittene Linsen, die mit der jeweils notwendigen Dioptrine, d. h. mit jener Wölbung geschliffen werden, die zu korrigierende Augenlinse gebraucht. Die Scheiben werden direkt auf die Hornhaut des Augapfels aufgesetzt und ersparen ihrem Träger die Verwendung einer Brille.

Schloss Belvedere in Wien vernichtet. Beim letzten Terrorangriff auf Wien wurden durch amerikanische Bomber das 1714 für den Prinzen Eugen erbaute Schloss Belvedere, das Hauptwerk des Hofrockbaumeisters Lucas von Hildebrandt, und die Begräbnisstätte des Bürgermeisters Lueger verwüstet.

BIBLIOTECA COMUNALE DI UDINE

Wirtschaft

„Nette" Aussichten für die Arbeiter im Frieden

Vertreter der Rüstungsindustrie der USA richteten nach einer New Yorker Meldung neuerdings scharfe Angriffe gegen Präsident Green von der AFL (American Federation of Labor), weil dieser auf einer Tagung in New Orleans erklärte, nach dem Kriege werde man in den USA zweifellos zur Vierzig-Stunden-Woche zurückkehren, um auf diese Weise möglichst viele Arbeiter beschäftigen zu können.

Wenn Green auch beabsichtigt habe, mit diesem Hinweis die Furcht vor der Arbeitslosigkeit zu beschwichtigen, so sei doch seine weitere Erklärung, dass damit Lohnkürzungen parallel gehen müssten, höchst überflüssig gewesen, wenigstens unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Seine Behauptung, dass nach dem Kriege nur noch acht Prozent aller Arbeiter in der USA-Industrie genügend verdienen würden, um eine vierköpfige Familie zu ernähren, sei sicher nicht geeignet, die Arbeitsfreudigkeit zu heben, noch bedenklicher aber seien Behauptungen, dass 32 Prozent der amerikanischen Arbeiter selbst bei einer Beschäftigung bei vierzig Stunden in der Woche in Not geraten und sechzig Prozent hierbei sogar nicht einmal so viel verdienen würden, dass sie das vom Arbeitsministerium als notwendig angesehene Existenzminimum errichten.

England im Sozialkonflikt

Eine englische Rüstungsfabrik hat aus Gründen kapitalistischer Konkurrenzpolitik 1500 Arbeiter entlassen. Der Vorgang hat nichts mit irgendwelcher Einschränkung der Kriegsmaterialerzeugung zu tun, die in vollem Masse weitergeht, sondern nur mit Rationalisierung und gewissen arbeiterfeindlichen Vorkehrungen, die von der Schwerindustrie schon jetzt in die Wege geleitet werden sollen, weil sie nicht mit vollem Arbeiterbestand in eine eventuelle Krise hineingeraten möchte. Aeltere oder weniger leistungsfähige Arbeiter sollen schon jetzt rechtzeitig ausgeschieden werden.

Die Gewerkschaften haben diese Gefahr erkannt, und es fand vor dem Unterhaus eine Arbeitslosendemonstration ganz im alten Stil statt — ein ernstes Symptom für das, was England nach dem Kriege zu gewärtigen hat. In englischen innenpolitischen Kreisen hat der Vorgang einige Aufregung verursacht, weil er wie ein Menetekel wirkt, dass alle «Sozialpläne» und sonstigen Bluffs nicht taugen, sondern dass vorzeitig vor den ungeheuren Problemen der Nachkriegszeit die Ohnmacht und der echte Wille der Reaktionäre um Churchill enthüllt werden könnten.

Die ganzen sogenannten Reformpläne, um die agitatorisch soviel Lärm gemacht wird, kranken an einem unlösbaren Widerspruch: der für Englands Weiterbestehen an sich unumgänglichen und erst recht für jeden Lösungsversuch an den sozialen Forderungen notwendigen Erhöhung der Ausfuhr, die doch nur möglich sein würde bei Senkung und nicht bei Erhöhung der englischen Gestehungskosten. Wie sollten aber die Gestehungskosten gesenkt werden, wenn man jo mit auch nur teilweisen Sozialmassnahmen Ernst machen wollte? Oder anders ausgedrückt: Wie könnten soziale Massnahmen finanziert werden, wenn gleichzeitig die Gestehungskosten gesenkt werden müssen? Der sogenannte Beveridge-Plan droht überdies aus den Fugen zu geraten, sobald die Arbeitslosigkeit jemals 6% der Gesamtziffer der Arbeitsfähigen übersteigen sollte. Die Regierung hat diesen Gefahrenstand bereits willkürlich auf 8½% erhöht. Man ist sich darüber im klaren, dass die Sozialplanung nur auf dem Papier steht. Beveridge selber hat bereits eine Pfundabwertung als das einzige Auswegsmittel empfohlen, um einen sozialen Zusammenbruch vielleicht zu vermeiden.

Berechtigter Grosshandel

Unentbehrliche Kriegsleistungen

BERLIN

Mit ragenden Schloten präsentiert sich der Fabrikbetrieb, mit Schaufensterauslagen — auch wenn der Glanz in Kriegszeit verblasste — das Einzelhandelsgeschäft dem Auge des Betrachters. Dem Grosshandel hingegen fehlt eine solche Aeusserlichkeit. Der dem Verbraucher näher stehende Einzelhändler kann noch einigermassen auf Verständnis für seine Tätigkeit rechnen. Der weiter zurückliegende Weg der Ware entzieht sich jedoch dem Blickfeld der Oeffentlichkeit.

Wäre nun der Grosshandel wirklich überflüssig, wie hier und da behauptet wird, man hätte ihn längst übersprungen. Denn niemand ist verpflichtet, sich seiner zu bedienen. Es ist wohl ein Beweis für seine Unentbehrlichkeit, dass auch stärkste Befürworter eines Direkt-Verkehrs zum Grosshandel zurückgefunden haben.

Gewiss, im Schleichhandel während der Jahre 1917/18, noch üppiger in der nachfolgenden Zeit der Geldentwertung hatte sich eine höchst unerfreuliche Erscheinungsform des Grosshandels eingenistet: Der «Kettenhandel», der vom Spazierenfahren der Ware lebte, und der nicht weniger berüchtigte, nur mit Notizbuch und Telefon arbeitende, wucherische Zwischengewinne einheimsende «Westentaschenhandel». Aber in einem strengen Bereinigungsprozess sind diese Elemente inzwischen beseitigt worden.

Niemals hätte sich die Umstellung auf den Kriegszustand so glatt vollziehen lassen, hätte der Grosshandel nicht seine in der ersten Uebergangszeit noch wohlgefüllten Vorratslager zur Verfügung gestellt, die auch dann noch eine ausreichende Versorgung gewährleisteten, als der Verkehrsapparat stark von den militärischen Bedürfnissen in Anspruch genommen war. Durch planmässige Lagerpflege hatte der Grosshandel für diese Situation vorgesorgt. Seine Lager ermöglichten es, selbst in Zeiten stärkster Transportbehinderung nicht nur den normalen Versorgungsbedarf abzuwickeln, sondern auch den zeitweilig auftretenden Stossbedarf ohne grössere Erschütterungen aufzufangen. Industrieverlagerungen, Evakuierungen und Luftterror haben in der Folgezeit ähnliche Probleme aufgeworfen, und immer sind sie vermöge der Wendigkeit des Grosshandels gemeistert worden.

Der Grosshandel hat einem vielseitigen Aufgabengebiet gerecht zu werden; seine Position ist nicht leicht zu bestimmen. Der Verbraucher denkt bei seiner Erwähnung in der Regel nur an den dem Einzelhandel vorgelagerten Absatzgrosshandel und vergisst dabei den nicht weniger bedeutsamen Produktionsverbindungshandel, der die einzelnen Erzeugerbetriebe miteinander in Kontakt bringt, ebenso wie den mit Rohstoffen, Alt- und Abfallstoffen befassten Aufkaufhandel. Seinem Wesen nach begleitet der Grosshandel eine Ware den ganzen Weg hindurch vom Rohstoff über das Halbfabrikat bis zum Verkauf an den Einzelhändler. Andererseits nimmt er die beim Verbrauch verbliebenen Reste wieder auf, um sie einem neuen Kreislauf zuzuführen.

Zum Grosshandel gehört auch der Ein- und Ausfuhrhandel. Gerade dieser Handelszweig hat im Kriege eine erstaunliche Lebenszähigkeit und Leistungskraft an den Tag gelegt. Ausfälle im Uebersee-handel hat er durch eine marktaufschliessende Tätigkeit in anderer Richtung wettzumachen verstanden. Während im ersten Weltkrieg der gesamte Aussenhandel durch eine Zentralgesellschaft wahrgenommen wurde, so dass die privaten Firmen von den Märkten als selbständige Händler verschwanden, ist das deutsche Aussenhandelsgeschäft diesmal im wesentlichen unter privater Führung betrieben worden. Die besten Leistungen sind dort erzielt worden, wo die staatliche Lenkung die unternehmerische Initiative der Hamburger, Bremer, Lübecker, Stettiner, Danziger, Berliner und anderer Häuser und ihre Beziehungen zu ihren ausländischen Partnern voll einsetzte. Heute gibt es keine Dienststelle mehr, die sich für ausschliesslich monopolistische Formen im Aussenhandel einsetzt. Die Bezeichnung Grosshandel lässt leicht vergessen, dass sich der Aufgabenbereich keineswegs auf eine rein händlerische Betätigung beschränkt. Nicht nur, dass der Grosshandel packt, auswiegt, kontingentiert, kreditiert, Frachten vermittelt. Das alles mag noch zu den Ausläufern der kaufmännischen Tätigkeit gehören. Der moderne Grosshändler muss neben dem Kaufmann in vielen Fällen zugleich auch ein versierter Techniker sein. So beräit, um ein Beispiel zu geben, der Werkzeugmaschinenhändler bei der Maschinenanschaffung und Auswahl.

Die grösseren Handelsfirmen verfügen durchweg über eigene technische Büros. Sie pflegen das Einrichtungsgeschäft in der Weise, dass sie nicht selten die Ausrüstung ganzer Fabrikanlagen übernehmen, weil sie die technischen Konstruktionen und Ausführungen am besten zu beurteilen vermögen. Der Werkzeug- und Werkzeugmaschinenhandel hat die Werkstätenausrüstungen für den Truppenbedarf herangeschafft, Werkzeugkästen und Werkstätteneinrichtungen zusammengestellt, die maschinelle Ausstattung von Rüstungsbetrieben übernommen, er hat Betriebsverbesserungen und Betriebserweiterungen finanziert und hat, die Grenzen von Handel und Fabrikation durchbrechend und in enger Verzahnung mit der technischen Entwicklung der ihm vorgelagerten Industrien, die eigene Montagetätigkeit ausgedehnt bis zur Errichtung betriebseigener Werkzeugmaschinenfabriken.

Seine wichtigste Funktion freilich bleibt auch in Kriegszeit die Lagerhaltung. Ueber das Sortiment des Grosshandels wird eine Vielzahl von Lieferanten mit einer noch weit grösseren Zahl von Kunden verbunden. Dadurch lässt sich eine Unsumme von Arbeitsgängen zusammenfassen, während beim Direkt-Verkehr die Zahl der Bestellgänge, Sendungen, Formulare, Abrechnungen usw. ins Unabsehbare anwachsen müsste.

Wäre der Grosshandel bloss ein automatischer und letzten Endes überflüssiger Warenverteiler, so wäre er längst durch eine andere Verteilungsorganisation ersetzt worden. In Wirklichkeit aber fällt ihm die wichtige Aufgabe zu, die Leistung der Erzeugerbetriebe in Absatz- und Versorgungsleistung umzuwandeln.

Umschau

Besondere Förderung der Getreideverarbeitung im Reich. Zur Förderung der Getreideverarbeitung ist von der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung von Wissenschaft und Technik in der Getreideverarbeitung ein besonderer Preis gestiftet worden, der alljährlich im November für hervorragende Arbeiten auf diesem Fachgebiet verteilt werden wird, und zwar für wissenschaftliche Arbeiten, Erfindungen oder bedeutungsvolle Betriebsvorschläge aus der Praxis.

Wieder Kaufmannslehre an den Heeresfachschulen. Die Wiederaufnahme der kaufmännischen Lehre an den Heeresfachschulen ist vom Oberkommando der Wehrmacht genehmigt worden. Hierdurch ist eine wertvolle Ausbildungsmöglichkeit für die Berufssoldaten geschaffen worden, die später als Kaufleute in das zivile Leben eintreten.

Rüstungsarbeiter arbeiten lieber für den Zivilbedarf. Aus New York wird berichtet, dass sowohl Roosevelt als auch Henry Kaiser in Aufrufen die Arbeiter beschworen, in den Rüstungswerken zu verbleiben. Man spricht davon, dass Roosevelt mit einschneidenden Massnahmen drohen wird, wenn die bisherigen Ermahnungen keinen Erfolg zeitigen sollten, und die Arbeiter weiterhin ihre bisherigen Arbeitsplätze verlassen, um Anstellungen in Fabriken zu suchen, die für den Friedensbedarf arbeiten.

Blick nach Deutschland

Wehrmacht zahlt Geburtenhilfe

Für die Bezieher von Kriegsbesoldung

BERLIN

Die Bezieher von Kriegsbesoldung bei der Wehrmacht — für die übrigen Soldaten und ihre Familien ist das beim Familienunterhalt mit geregelt — können für besondere zusätzliche Ausgaben in bestimmten Fällen auf Antrag Beihilfen erhalten. Das bezieht sich z.B. auf aussergewöhnliche Unkosten anlässlich von Erkrankungen in den Familie, aber auch für Beihilfen, für Mehraufwendungen aus der Geburt von Kindern. Bisher mussten diese Gehaltsempfänger der Wehrmacht bzw. ihre Angehörigen jeweils im Bedarfsfalle die besondere Beihilfe bei der Geburt eines Kindes beantragen und dabei die ihnen entstandenen einzelnen zusätzlichen Ausgaben aufführen. Hier ist jetzt durch Verfügung des OKW eine Verbesserung und Vereinfachung erfolgt.

Danach erhalten die Angehörigen der Wehrmacht, für die die Beihilfengrundsätze gelten, ab 1. Dezember 1944 bei Geburt eines Kindes aus Beihilfsmitteln automatisch eine pauschale Geburtenbeihilfe. Sie beträgt beim ersten Kinde 250 und für jedes folgende Kind 200 RM. Die Auszahlung der Geburtenpauschale erfolgt durch die zuständigen Gebührnisstellen bei Vorlage des Geburtsscheines. Die Meldung vom Familienzuwachs geschieht entweder durch den Empfänger der Kriegsbesoldung unmittelbar bei seiner Dienststelle oder aber durch ihn bzw. seine Ehefrau bei der Besoldungsstelle, die das Gehalt zahlt. Diese Meldung ist ohnehin erforderlich, damit der neu fällig werdende Kinderzuschlag zum Gehalt hinzugefügt werden kann. Bei dieser Gelegenheit kann man den Geburtsschein gleich mit einreichen. Leistungen der privaten Krankenkassen bleiben bei der Geburtenpauschale unberücksichtigt, während bei Leistungen von öffentlich-rechtlichen Krankenkassen an Pflichtversicherte die pauschale Geburtenbeihilfe um 100 RM gekürzt wird.

Hinweistafeln im Strassenverkehr

BERLIN

Um die Durchführung des Personen- und Güterstrassenverkehrs zu erleichtern, hat der Reichsverkehrsminister im Einvernehmen mit dem Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei angeordnet, dass in mittleren und grösseren Städten an den Hauptzufahrtsstrassen an gut sichtbarer Stelle Hinweistafeln aufzustecken sind, aus denen Anschrift und Fernruf des Fahrbereitschaftsleiters, des Stützpunktleiters sowie der nächsten offenen Tankstelle und Kraftfahrzeugreparaturwerkstatt zu ersehen sind.

Sport

Aus dem Küstenland

Ein grösseres Publikum hatte sich am Sonntag auf der Trabrennbahn in Montebello eingefunden, um Zeuge des Stadtpreises von Triest zu werden, der mit 60 000 Lire ausgestattet war und über 1640 Meter ging. Nach dem Sturz von Trionfatore wurde das Rennen annuliert. Nach dem zweiten Start übernahm wieder Piceno das Kommando, musste aber durch Sturz Bibiem den Vortritt lassen, der auch sicher gewann. Den zweiten Platz sicherte sich Fucsia der von hinten vorgestossen war vor Carlino, der Maraschino auf den vierten Platz verwies.

Das zweite Hauptrennen des Tages im Werte von 40 000 Lire wurde eine Beute des Favoriten Griffano, der Farinella sicher distanzierte. Die übrigen Sieger des Tages waren Baffelan, Tuscolo, Marsa Matruh und Scire.

In Triest gab es ein Fussballspiel zwischen Unione und Modiano, das 2:1 für Unione endete. Der Sieger hatte kein leichtes Spiel, da sich Modiano gleich fand und stark drängte. Durch zwei Tore von Vallo ging dann aber Unione in Führung. Das Gegentor für Modiano erzielte Persi.

Im Stadion zu Triest fand die Fortsetzung des Spieles zwischen S. Anna und Tergeste, das am letzten Sonntag abgebrochen werden musste, statt. Damals stand der Kampf 3:0 für S. Anna. Auch am Sonntag kam die Ueberlegenheit der S. Annalaner durch zwei schöne Tore zum Ausdruck, sodass das Spiel 5:0 endete.

150mal Club-Kleeblätter

Seltenes Jubiläum - Zum Sport des Tages

In den letzten Meisterschaftsspielen wurde auch das Zusammentreffen 1. FC Nürnberg - Spielvereinigung Fürth, das mit einem 2:1 Sieg der Nürnberger abschloss, gemeldet. Wenn auch beide Mannschaften weit von einstigen Höhepunkten ihrer Leistungen entfernt sind, entfernt sein müssen, weil ihre besten Spieler seit langem Soldaten sind, so darf man trotzdem nicht vergessen, dass sie nach dem ersten Weltkrieg dem deutschen Fussballsport das entscheidende Gepräge gaben, durch Jahrzehnte zu den Spitzenmannschaften Deutschlands zählten und durch ihre wirklich einmaligen Leistungen hunderttausende für immer dem Fussballspiel gewannen und eine grosse Zahl von Vereinen anregten, dem grossen Vorbild hingebungsvoll nachzueifern. Aus diesen Gründen wird man das 150. Spiel der beiden Vereine gegeneinander bestimmt in zeitentsprechender Weise feiern. Bis jetzt sind 148 Spiele ausgetragen. Davon hat der «Club» 85 gewonnen, während die «Kleeblätter» nur vierzigmal siegten. Dass der 1. FC ungefähr doppelt so viele Siege mit seinem Namen verband, entspricht ganz der Tatsache, dass er eigentlich immer eine Kleinigkeit wirkungsvoller, aber nicht schöner als die Spielvereinigung Fürth spielte.

⁂

Das von Dr. Carl Diem geschaffene Deutsche Sportabzeichen hat sich in den zweieinhalb Jahrzehnten seines Bestehens als eine wirklich segensvolle Einrichtung im deutschen Sportleben erwiesen. Selbst jetzt, im sechsten Kriegsjahr, ist die Zahl der Bewerber für dieses Leistungsabzeichen des gesunden Menschen so gross, dass man ungeachtet aller Einschränkungen, die der Krieg gebietet, gestattet hat, die Prüfungen abzunehmen und in das Leistungsbuch einzutragen, die Verleihung des Reichssportabzeichens selbst aber bis nach dem Kriege auszusetzen. Deutlicher kann sich die Lebenskraft einer Schöpfung eigentlich nicht beweisen als in diesem Falle.

Wie sieht es bei den anderen aus, die versuchen, die Einrichtung nachzuahmen? Die Schweiz meldete in diesen Tagen, dass im ersten Jahr der Durchführung der Prüfungen sich 33 000 Bewerber gemeldet hatten, dass diese Zahl aber 1944 auf 630, (400 neue Bewerber, 290 Wiederholer) gesunken ist. Auch an diesen Tatsachen gibt es kein Deuteln. Diese Zahlen zeigen an, dass der Versuch in der Schweiz mit einem unbestreitbaren Misserfolg geendet hat. Ueber die Gründe braucht man nicht zu diskutieren, sie liegen für jeden, der einmal über die Grenzen gesehen hat, auf der Hand.

⁂

Man hat sich daran gewöhnt, den Sportmann schlechthin als einen ausgesprochenen energievollen und willensstarken Menschen einzuschätzen. Aber selbst die besten Sportleistungen verblassen neben den Taten, die jetzt von Kriegsversehrten als Bergsteiger vollbracht wurden. Beinamputierte haben den grossen Priel und den Gross-Venediger (3660 m) bestiegen. Dass sie auf ihrem Wege Neuschnee zu überwinden hatten und bei der Venediger-Besteigung mit Führungsskier für die Armstützen arbeiteten, ist ein wahrhaft imponierender Beweis alles überwindender Lebenskraft und Leistungsfähigkeit.

Rundfunk im Küstenland

Dienstag, 28. November

Sender Triest. (M. 262,3 Kc/s 1140) 11: Bunte Musik. 12: Bekannte Sänger und Instrumentalisten. 12.40: Klavierkonzert: Glauco del Basso. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein. 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17.20: Nachmittagskonzert. 19.30: Ein Lied für die Geliebte. 20.30: Kammermusik: Duo Viezzoli-Degrassi. 21: Musikalischer Abendbummel.

Sender Laibach. 12: Mittagskonzert. 12.45: Unterhaltungskonzert. 14.15: Allerlei von zwei bis drei. 15: Musik a. d. Reichsprogramm. 17.15: Kurzweil am Nachmittag. 19: Slovenische Volkssendung. 20.15: Wien grüsst Laibach. 21: Kammermusik (Slavko Korosec, Miran Vihar und Adolf Zupanc, Solistin: Jelka Stanic-Violine).

Amtliches

Verteilung frischer Milch oder gewässerter Kondensmilch

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass ab Dienstag den 28. November und bis auf Widerruf, wird die Milchverteilung aus der Zentrale an die Milchgeschäfte und aus diesen an die befugten Verbraucher, jeden zweiten Tag stattfinden.

An den für die Verteilung festgesetzten Tagen wird die zustehende Ration doppelt sein, und zwar für den Verteilungstag und für den nachfolgenden.

Triest, den 25. November 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES SOLDATENKINO. Ab morgen täglich 19 Uhr «Mädchen im Vorzimmer». *

DEUTSCHES HAUS. Heute 19 Uhr: Filmvorführung.

FENICE. 15.30: «Grosse Schuhe». Auf der Bühne Varieté.

NAZIONALE. 15: «Der lustige Sänger», M. von Tasnady, Theo Lingen.

ECCELSIOR. 14.15: «Kinder sehen uns zu»; I. Pola, A. Rinaldi, E. Cigoli.

FILODRAMMATICO. Baldige Wiedereröffnung mit Varieté.

SUPERCINEMA. 15: «Furcht vor der Liebe», mit Camilla Horn.

ITALIA. 14.30: «Eine kleine Frau» mit Clara Calamai, Fosco Giachetti.

IMPERO. 15: «Man rede mir nicht von Liebe» mit Heidemarie Hatheyer und Mathias Wiemann. *

Udine

PUCCINI. Geschlossen. Morgen 18.30: «Vorstellung für alle».

ODEON. 14: «Der blaue Fuchs».

GARIBALDI. 14: Liebesmorgen» mit Heinrich George.

IMPERO. 14: «Herz einer Königin», mit Z. Leander.

FRIULI. 17.30: «Roter-Kreuzzug» mit R. Brazzi.

Görz

CENTRALE. «Der Privatsekretär».

Fiume

SAN GIORGIO: «Geliebter Schatz» mit Joh. Riemann, Dorit Kreyssler.

Laibach

KINO SLOGA: «Die schwarze Robe» mit Lotte Koch, Kirsten Heiberg und Richard Häussler. *

KINO UNION: «Kleine Mädchen - Grosse Sorgen», Hannelore Schroth, Gerhardine Katt, Fritz Odemar u.a.m. *

KINO MATICA: «Immensee», Kristine Söderbaum, Karl Raddatz. *

Stellenangebote

Dienststelle sucht für Verschrottungs- und Verladearbeiten im Stadtgebiet von Triest

100 Arbeiter

zum sofortigen Antritt. Angebote unter Nr. 186 an die Deutsche Adria-Zeitung.

Putzfrau

zum täglichen Reinmachen einer Vier-Zimmerwohnung, möglichst mit einigen Deutsch-Kenntnissen, von mehreren Herren gesucht. Vorzustellen bei «Deutsche Adria-Zeitung», Zimmer 27.

HOTEL EXCELSIOR
durch eigenen Hoteltunnel mit dem Anhalter Bahnhof verbunden
BERLIN Fernruf: 195131
Eigentümer und Betriebsführer Curt Elschner

ERFOLGREICHE WERBUNG IM ADRIARAUM
durch die
«Deutsche Adria-Zeitung»
die grosse deutsche Tageszeitung an der Adria und in Italien. Anzeigenabteilung, Triest, Piazza Goldoni 1.

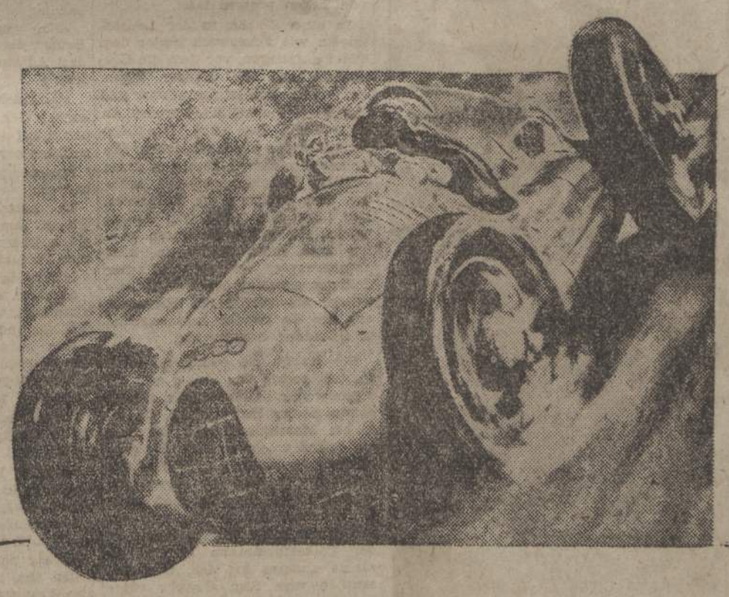
AN DEN Zeichentischen EUROPAS

wird eines Tages in planvoller Friedensarbeit von genialen Baumeistern und Ingenieuren an den Plänen für einen gigantischen Neubau gearbeitet werden: Europa wird neu erstehen! Seine Siedlungen, Kulturstätten und Arbeitsplätze werden neue Formen erhalten.

Bei diesen Arbeiten dient als Helfer und Mittler der CASTELL-Zeichenstift. Er ist nicht wegzudenken aus den Ateliers und Konstruktionsbüros, so vielseitig sind seine Vorzüge und so vollkommen ist er als Arbeitsgerät geworden.

Im CASTELL-Zeichenstift verkörpert A. W. FABER die Tradition seines Hauses seit 1761. CASTELL-Stifte werden bei den Arbeitsproblemen Europas gute Dienste leisten.

CASTELL



Der Krieg, der das Donnern der Motoren auf den grossen internationalen Rennstrecken jäh verstummen liess, hat auch dem siegreichen AUTO UNION-Rennwagen Halt geboten. Noch sind die gewaltigen Erfolge und Weltrekorde, welche die AUTO UNION als am Kraftfahrsport meistbeteiligtes Unternehmen der Welt errang und hält, in bester Erinnerung. Unvergessen bleibt das harte Ringen technischen und sportlichen Fortschritts um Bruchteile von Sekunden, das einst alle Welt in Spannung hielt, und bei dem es oft schien, als wäre die Automobiltechnik an einer Grenze angelangt, die eine weitere Steigerung nicht zuliesse.

Eine beispiellose Serie von Siegen war der zunächst sichtbare Erfolg! Mit jeder neuen Erkenntnis, jeder Verbesserung, mit der restlosen Beherrschung letzter konstruktiver Fragen aber dem Serienfabrikat von morgen und darüber hinaus der ganzen Kraftfahrt zu dienen, ist jedoch die grosse und eigentliche Aufgabe dieses rücksichtslosen Einsatzes!

Was rastloser deutscher Forschergeist und Fleiss geschaffen haben, kommt auch hier, wie auf den vielen anderen Gebieten, allen Völkern zugute. Auch heute, während Deutschland für Europas Zukunft kämpft, geht die Versuchsarbeit weiter! Unermüdlich arbeiten unsere Konstrukteure daran, die Motoren immer leistungsfähiger und die Fahrzeuge noch zuverlässiger zu machen. Nach dem Kriege aber wird der Rennwagen der AUTO UNION zu neuem Wettkampf um die Weltgeltung deutscher Technik antreten und seinen Siegeslauf fortsetzen.

AUTO UNION

Schrittmacher der Motorisierung

Volkssturmmänner

Einsatz und Bewährung an Ostpreussens Grenzen

Von Kriegsberichter PETER KUSTERMANN

Das Dorf, das der hoch in den 50-ern stehende Volkssturmmann verlassen hatte, lag in der Feuerzone der Artillerie. Wo sich die Flugbahnen der Granaten deutscher und bolschewistischer Geschütze überschnitten, lag darunter, gleichsam unter einem gefährlichen Dach, das Gehöft des ostpreussischen Bauern. Vereinzelt hatte das feindliche Störungsfeuer das Land rings um den Hof aufgerissen, die Ziegel von den Dächern der Scheunen geschleudert, der Luftdruck die Fensterscheiben zertrümmert und einen leeren Stall in Trümmer geschlagen. Soldaten eines Trosses waren in der Wohnung untergekommen und füllten die verlassenen Räume mit Leben, das, unter neuen Aspekten stehend, an die Stelle des friedlichen und sorgsamen trat.

Der Volkssturmmann hatte seine Familie, Frau und Tochter, mit dem grossen Treck gegen die Mitte des Reiches geschickt. Er selbst war geblieben. Als man ihn rief, zog er sich die derben Stiefel an und nahm die Pelzjacke und holte sich jenes 98er Gewehr, das er am Ende des ersten Weltkrieges mit nach Haus gebracht hatte, aus dem verschlossenen Schrank, hängte sich den kleinen Rucksack um, wie ihn Jäger tragen, und meldete sich auf dem Gemeindeamt.

Von diesem Zeitpunkt an, da der Bauer alles in Ordnung wusste, Frau und Tochter in Sicherheit, das Vieh dem Abholkommando anvertraut, alles Kleinzeug an Hühnern und den paar Enten den Soldaten als Zusatzkost vermacht, begann sich das Leben des ostpreussischen Mannes mit jener Gradlinigkeit zu vollziehen, die allen Unwagbarkeiten des Krieges und aller Turbulenz seiner Ereignisse dennoch zugehörig ist und die bei all ihrer Schwere und Bedeutsamkeit nur dem voll Düsternis erscheinen mag, der an ihrem Sinn und ihrer unausweichlichen Logik vorbeizugehen versucht.

Der Volkssturmmann Michael E. war Grenzbauer und hatte mehr als vier Jahre vom 14er Krieg hinter sich, aus denen er mit zerschossenen Knochen zurückkam. Damals war er mit vier Brüdern ins Feld gegangen. Einer davon blieb vor Verdun, die anderen drei kehrten zurück mit Verwundungen zwar, die für Jahre zu schaffen machten, aber sie lebten. In diesem Krieg gab der Vater vier Jungens ins Feld. Einer kämpft heute oben im Norden, der zweite steht unweit der elterlichen Heimat an der brennenden Ostgrenze; die beiden Jüngsten haben die Kameraden im tiefen Russland in fremde Erde gelegt, einen im Kaukasus, einen am Mius. Nun ist er für einen von ihnen wieder eingesprungen. Er hat als Volkssturmmann wieder zum Gewehr gegriffen, hat das Werk einer Generation verlassen, nicht um es zu verlieren, sondern um es zu erhalten und in alter Schönheit wiederzugewinnen, da es in seinem Leben bedroht ist.

Männer des Volkssturmes bei der Waffenschulung. Sie werden auch mit Panzerschreck und der Panzerfaust vertraut gemacht. Aufn.: PK. Leher u. SS-PK. Müller

Der Bauer, nun zum Verteidiger seiner Scholle geworden, fand die Grenze, jenseits der alles Grübeln zur sinnlosen Vergeudung wird und in der nur noch das Wesentliche Gültigkeit hat. Er tat das, was seinen verarbeiteten Händen abzulesen war und was er zeitlebens getan: Er packte zu! So bezog er mit vielen anderen seiner Gemeinde und aus der Nachbarschaft die Auffangstellung unweit seines Dorfes.

Tagelang blieb es ruhig. Die Temperatur der Nächte sank unter Null und Reif lag über den abgeernteten Aeckern und stumpfen Grasnarben. Die Tage brachten kalten Wind aus dem Osten. Sie brachten auch Arbeit in der Stellung. Die Gräben wurden verbessert: die Alten verstanden diese Tätigkeit aus dem ersten grossen Krieg. Geschütze und Panzerabwehrwaffen zogen in die Widerstandslinien ein. Auf den Feldern trieb sich verirrtes Vieh umher, das zusammengetrieben und geborgen werden musste. Es gab zu tun vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Arbeiten und Posten stehen, sichern und warten füllte die Zeit.

Der Volkssturmann Michael E. hatte sich das EK 1 aus dem Weltkrieg und das Verwundetenabzeichen auf die Feldjacke geheftet, äussere Abzeichen einer vielfachen Bewährung, die sich in die Frist von Tagen pressen lässt.

In einer Nacht, in der Leuchtkugeln wie Feuerwerk hinter dem Wald aufstiegen, vor dem die Grenadiere und die Panzer lagen, wurden die Volkssturmmänner und mit ihnen Michael E. alarmiert. An einer Stelle war eine feindliche Kampfgruppe durchgebrochen. Die Volkssturmmänner besetzten ihren Graben. Maschinengewehre schoben sich zwischen die Karabiner. Der Lärm des feindlichen Feuers wuchs. Die ersten Granaten griffen nach ihren Stellungen. Eine abgesprengte Gruppe deutscher Soldaten stiess zu den Volkssturmleuten. Sie wiesen die Richtung, aus der die Gefahr lawinengleich in Sekunden heranwuchs.

Die Nacht, die wenig Schatten freigab, lockte das Feuer und als irgendwo ein halberstickter, fremdakzentuierter Ruf erklang, ballerte ein Maschinengewehr los. Wie ein Brand wuchs es dann die ganze Stellung hinab. Das Feuer, mit dem der Bolschewist erwiderte, verriet seinen Standort und jetzt, wo die Verhältnisse klar und unmissverständlich waren, tat auch der Volkssturmmann Michael E. nichts anderes als das, was wesentlich war. Sein Gewehr repetierte und die Augen sahen gut.

Der Feind kam nicht in die Stellung. Am anderen Morgen, als es hell wurde, fand man vor dem Stacheldrahtgürtel tote Bolschewisten. Der grössere Teil der Feinde hatte sich zurückgezogen und, ins Feuer der Grenadiere verwickelt, noch weitere Verluste für sein nächtliches Unternehmen bezahlen müssen.

Das war die neuerliche Feuerprobe für den Volkssturmmann Michael E., den alten Weltkriegsinfanteristen und nunmehr wieder streitenden Mann an der Front seines Volkes.

*

Der Hitlerjunge Werner B. ist sechzehneinhalb Jahre. Mit vielen anderen war auch er Volkssturmmann geworden. Auf irgendeiner Kammer in ostpreussischer Garnison bekam er einen feldgrauen Mantel, eine Mütze, ein Gewehr. So kam er nach vorn, jugendlich unbekümmert, aber schon nach den ersten Stunden wie unter einer kalten Dusche ernüchtert, erfuhr er, was der Krieg den Söhnen der Völker offenbart. Schon nach wenigen Tagen war aus dem Hitlerjungen Werner B., ein Soldat geworden; dreckig, verschmiert, aber mit blanken, sauberen Augen und einer jugendhaften Erwartung vor dem, was sich Stunde um Stunde vor ihm abzeichnete. Die Tage waren voll Getöse, die Nächte überstrahlt von blendendem Weiss des Magnesium-Lichtes und den glitternden Leuchtspurbahnen der Maschinengewehre, die in den Wolkenhimmel zogen.

Eines Tages, als die Artillerie des Feindes sich besonders Luft zu machen schien, raste die Panzerwarnmeldung zu den Volkssturmmännern. Bald vernahm man das Schlurren der Sowjetpanzer, ihre aufheulenden Motoren. Dann bogen sie schon aus der Talsenke, drohend, dass sich darunter manches Herz in Angst zusammenschnürte. Der Hitlerjunge Werner B. aber griff sich eine Panzerfaust, mit deren Gebrauch er wohl vertraut war. Es kam nicht nur ein Panzer auf das Schützennest zu, in dem er lag, sondern eine durchgebrochene Herde, die nun von den Volkssturmmännern eine Züchtigung erfuhr. Werner B. sprang aus der Deckung, als sich der erste «T 34» bis auf weniger als 50 Schritte herangeschoben hatte, legte die Panzerfaust an und schoss. Der Panzer brannte sofort. Kurz darauf stand auch ein zweiter in Flammen. Auch er fiel durch die Hand des jugendlichen Schützen.

Am selben Abend noch erhielt der Volkssturmmann Werner B. vom Kommandeur der hier eingesetzten Division das Eiserne Kreuz 1. Klasse und zwei Panzervernichtungsabzeichen.

Ein MG geht in Stellung. — Ostpreussen, die bereits den ersten Weltkrieg mitgemacht haben, sind erneut zur Verteidigung ihrer Heimat angetreten.

Aus vergilbten Blättern

Offiziers-Schicksale vor dem Grossen Krieg

Von RUDOLF v. EICHTHAL

(11. Fortsetzung)

Hier angelangt — eben war es vier Uhr nachmittags — begab er sich sogleich in die Regimentskanzlei.

«Na, was hat denn das alte Brummeisen wieder?» fragte er den Adjutanten. «Wieder Klagen, was?»

«Wahrscheinlich. Was denn sonst? Geh nur hinein, er wartet schon auf dich», antwortete achselzuckend der Vielgeplagte.

Sommeregger klopfte an und trat ein.

Er hatte erwartet, dass der Oberst ihm wortlos ein Schriftstück überreichen und ihn dann zum Profosen schicken würde.

Nichts davon geschah.

Sichtlich seine Erregung niederkämpfend, trat der Gewaltige vor ihn hin und sagte:

«Sie haben vorletzte Nacht in der Wohnung des Leutnants Zacharias zugebracht?»

«Jawohl, Herr Oberst.»

«Der Herr Leutnant hat damals ein — Frauenzimmer bei sich gehabt?»

«Jawohl, Herr Oberst!»

«Mitten in der Nacht ist der Zacharias sehr aufgeregt zu Ihnen gekommen?»

«Jawohl, Herr Oberst!»

«Drauf hat er Sie gebeten, Sie sollen ihn in der Finsternis bei dem Frauenzimmer vertreten?»

«Nein, Herr Oberst. Das hab ich aus eigenem Antrieb getan, um die Ehre des Regiments zu retten.»

«So. Wissen Sie aber auch, wer das Frauenzimmer war?»

«Nein, Herr Oberst.»

«Ihr Ehrenwort darauf?»

«Mein Ehrenwort.»

«Wenn ich Ihnen nun mitteile, dass es eine Dame war, eine wirkliche Dame. Was sagen Sie dann?»

«Eine Dame, Herr Oberst? Davon hatte ich keine Ahnung. Ich redete doch kein Wort mit ihr, um mich nicht zu verraten. Ich dachte —»

«Sie haben das Mädchen auf Lebenszeit unglücklich gemacht und den Vater auf das schwerste gekränkt. Sind Sie bereit, daraus die Konsequenzen zu ziehen?»

«Jawohl, Herr Oberst!»

«Gut. Dann kommen Sie mit.»

Unten vor dem Kasernentor stand der Regimentswagen. In scharfem Trab ging es der Stadt zu. Kein Wort fiel zwischen den beiden.

Eine Duellforderung, dachte der Oberleutnant. Um so besser! Die Geschichte riecht nach Pistolen. So endet alles auf ganz faire Weise.

Sie hielten bei der Obergespanschaft.

Verflucht! dachte der Delinquent. Also die Tochter irgend eines Beamten. Schau dir den Zacherl an! Bandelt als Deutscher mit den ungarischen Beamtentöchtern an! Verfluchter Kerl!

Noch als der Lakai sie in das Privatbüro Seiner Exzellenz führte, hatte der Ahnungslose keinen Schimmer.

Erst als der würdige alte Herr mit dem schneeweissen Kossuthbart auf ihn zutrat, begann ihm eine Ahnung aufzudämmern, was er verbrochen.

«Der Alte wird mich fordern», sagte er sich. «Oder beschimpfen. Oder ohrfeigen. Meinethalben Ich verdiene es. Jetzt ist eh schon alles Wurst. Morgen früh zahle ich ohnedies die ganze Rechnung meines Lebens. Da geht das schon in einem Aufwaschen.»

Der alte Herr trat mit ernster Miene auf ihn zu.

«Sie sind Herr Oberleutnant von Sommeregger?»

«Jawohl, Exzellenz.»

«Ihr Vater war Rittmeister bei Preussen-Husaren und ist im Achtundsiebzigerjahr gefallen?»

«Jawohl, Exzellenz.»

«Ihre Mutter war eine Ungarin und ist vor zehn Jahren gestorben?»

«Jawohl, Exzellenz.»

«Sie stehen ganz allein in der Welt. Und sind in — bedrängten Verhältnissen, wie mir der Herr Oberst sagt?»

«Jawohl, Exzellenz.»

«Wären Sie bereit, meine Tochter, die Baronin Maria Therese Abauj-Szántó de Mád, Tállya es Monok-Rátka zu heiraten? Zur Aussteuer bekommen Sie vorläufig das Weingut Tállya mit hunderteundvierzig Joch Weingarten, ausserdem eine Mitgift von sechsmalhunderttausend Gulden, ferner —»

Das weitere hörte der Herr Oberleutnant nicht mehr.

Das Zimmer fing an sich um ihn zu drehen, die Knie schnappten ihm ein.

«Exzellenz», stammelte er, «nicht so, nicht so mit mir reden! Ich verdien ja so viel Güte nicht! Beschimpfen Sie mich, schlagen Sie mich, keine Strafe ist gross genug für mich. Inständigst bitte ich Sie um Verzeihung. Aber glauben Sie mir, Exzellenz, ich hab's nicht gewusst, ich hab's wirklich nicht gewusst!»

Freundlich erfasste der alte Herr seine Hand.

«Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. Dort drinnen ist die, mit der Sie sich auseinanderzusetzen haben.»

Damit schob er den Fassungslosen ins Nebenzimmer...

* * *

Das Ende der Geschichte ist nun bald erzählt.

Eine volle Woche dauerte nach altem Brauch die Hochzeit der beiden.

Sie fand im freiherrlichen Kastell unter Anwesenheit von über hundert geladenen Gästen und enormen Zulauf der Bevölkerung aus dem ganzen Komitat statt.

Die Trauung nahm Seine Hoheit würden, der Prälat, persönlich vor, als Zeugen fungierten ein Flügeladjutant des Kaisers und ein königlicher Minister.

(Fortsetzung folgt)

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Hilfsaktion der Wirtschaftspolizei

Führer, Unterführer und Männer der Triester Wirtschaftspolizei opferten am Sonntag ihre Freizeit, um grössere bombengefährdete Getreidemengen sicherzustellen. Die Arbeit, die von allen Beteiligten freiwillig übernommen wurde, begann mit dem Morgengrauen und wurde bis zur völligen Bergung der Vorräte bis in die Abendstunden fortgesetzt. Mit dieser Massnahme zeigte die Wirtschaftspolizei erneut ihre Anstrengungen, der Bevölkerung des Küstenlandes die Ernährung zu sichern. Das geborgene Gut wurde an vom Luftkrieg nicht bedrohte Orte untergebracht.

GOERZ

Durch Sprengkörper schwer verwundet. Ein Bauer, der sich in einen Wald nach Gargaro begab um Holz zu sammeln, stiess auf einen Sprengkörper, der bei der Berührung explodierte und dem Bauern sehr schwere Verletzungen beibrachte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Es ist das in jüngster Zeit schon der zweite Fall dieser Art. Es kann daher nicht eindringlich genug empfohlen werden, beim Betreten unkontrollierter Wege allergrösste Vorsicht walten zu lassen.

Fahrraddiebstähle ohne Ende. Auch am 26. November wurden drei Fahrraddiebstähle gemeldet. Die Häufigkeit der Diebstähle in Görz ist so gross, dass dieser Art Diebstahl für Görz allmählich symptomatisch zu werden beginnt.

FRIAUL

Schon wieder ein Rundfunkgerät erpresst. Seit einiger Zeit treiben Schwindler, die es auf Rundfunkgeräte abgesehen haben, in Udine und Umgebung ihr Unwesen. So haben erst kürzlich wieder unerkannt gebliebene Täter in später Abendstunde unter Gewaltandrohung einen Radioapparat der Firma «Philipps» aus einer Wohnung gestohlen.

Jesuitenkirche - legendenumwoben

Die Gründung der Jesuitenkirche ist zwei aus Böhmen stammenden Jesuiten zu verdanken. Sie flohen aus Prag zu Beginn des 30-jährigen Krieges im Jahre 1618. Der eine war Salateo ein Görzer, der zweite ein Deutscher namens Melzer. Sie kamen mit Empfehlungsbriefen des Prinzen Eggenber, der damals Statthalter von Niederösterreich war und Besitzungen in Krain und Görz, wahrscheinlich auch in Triest besass. Den Jesuiten schenkte er eine grosse Geldsumme, Häuser und Grundstücke. Das erinnert daran, dass die damaligen österreichischen Kaiser sowie der Adel von den Jesuiten erzogen wurden. Unter dem Schutz hoher Persönlichkeiten verwalteten die beiden anfangs die alte Kirche von San Silvestro, wo sie die religiösen Funktionen versahen. Als sie nach Triest kamen, wurde ihnen das Haus Nr. 122 in der einstigen via del Pozzo Bianco angewiesen, wo einst der Gemeindebombardiermeister wohnte. Dort erteilten sie Sprachunterricht an Patriziersöhne. Durch Geschenk oder Kauf kamen sie in den Besitz der verfallenen Ruinen des venezianischen Zwischenbaues auf steilem Hange.

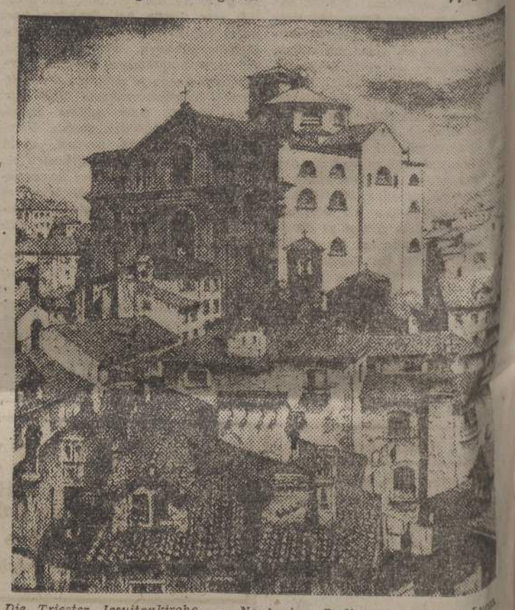
Nach dem Projekt eines ihrer Klosterbrüder, Pozzo, wurde 1627 der Grundstein gelegt. Die Bauarbeiten soll der Architekt Briani aus Modena übernommen haben. Man liess den von einem früheren Kastell herrührenden Unterbau der Kirche möglichst unangetastet. Nur wo es nötig war, wurden mächtige Spitzbögen errichtet. Dabei fanden sie die Gänge, die die beiden einstigen venezianischen Forts, von denen allein das Kastell von S. Giusto erhalten geblieben ist, verbanden, veränderten aber ebensowenig daran, wie an den Gefangenzellen mitsamt den Scharfrichtergeräten.

So entstand in grossem Stil: Kirche, Seminar und Kollegium. Die Grundmauern der Kirche ruhen zum grössten Teil auf Granitblöcken. Auf einer dieser unterirdischen Granitwände soll sich noch eine römische Inschrift aus der Zeit Caesars befinden. Mehr als 50 Jahre dauerte der Bau, bis er endlich fertig war und 1682 die Kirche der «Muttergottes der Gesundheit» (Madonna della Salute) geweiht wurde. Hundertfünfzig Jahre lang unterrichteten die Jesuiten hier die Jugend Triests und errichteten sogar die erste nautische Schule.

Kein Platz in Triest ist so sagenumwoben und birgt soviel Romantisch-Geheimnisvolles wie der Raum, auf dem das Kollegium und die Kirche stehen. Rechts vom grossen Altar befindet sich ein Eingang in die unterirdischen Anlagen. Dort fanden Angehörige der Patrizierfamilien, unter anderen die Barone Petazzi und von Dornberg sowie die Klosterbrüder, ihre letzte Ruhestätte. Halbrunde Nischen, in Halshöhe mit Ringen und mit einem steinernen Sitz versehen, auf dem angeblich noch ein Skelett gefunden worden sein soll, gaben zu den schaurigsten Erzählungen Anlass.

Die Legenden stammen teilweise von Architekten und Maurern, die zu Ausbesserungsarbeiten herangezogen wurden und wohl auch manches sahen. Ungefähr in der Mitte der Kirche befindet sich ein unterirdischer Raum, die sogenannte «rote Kammer». Dieser Raum soll in früheren Jahrhunderten als Gerichtssaal gedient haben. Ringsherum liegen Gefangenenzellen, wo die Verurteilten ihre Strafe abzubüssen hatten. Dieser Raum wurde zur Zeit Kaiser Josef II. zugemauert. 1880 beim Architekt De Nardo grössere Ausbesserungsarbeiten aus[illegible] und kam dabei auch in die unterirdischen Gänge, in die «rote Kammer» und den sogenannten «Turm des Schweigens». Er erzählte hinterher schaurige Dinge, deren Veröffentlichung die Behörden nicht erlaubten. Die noch vorhandenen offenen Gänge wurden dann ebenfalls vermauert. Auch der Weinkeller des Gasthauses «La Marinella» mündete solch ein unterirdischer Gang, ebenfalls in einer Tischlerwerkstätte, wo mindestens Särge angefertigt wurden. Aus den unterirdischen Gängen brachten Jungens ihren Eltern Totenköpfe mit nach Hause. Mancher Junge kam auch nicht mehr zurück, weil er sich in den verlassen Gängen verirrt und keinen Ausweg mehr gefunden hatte. Diese Vorkommnisse mögen viel zu der Legendenbildung beigetragen haben.

V. Orel



Die Triester Jesuitenkirche. — Nach einer Radierung von Santo Lucia

Das Blümelbuch

Von Anni Kornau

Wissen Sie, was ein Blümelbuch ist? Natürlich nicht. Wie sollten Sie auch, wo es doch sozusagen ein Eigenname ist.

Meine Schwester schenkte es mir Weihnachten 1917. Es war ein ziemlich dickes Büchlein, um ein weniges kleiner als ein Schulheft und mit einem festen Papiereinband, der mit kleinen bunten Blumen bedruckt war. Die Ausstattung war zwar schon recht kriegsmässig, aber wenigstens konnte man auf den Blättern schreiben, ohne dass die Tinte auseinanderlief. Meine Schwester hatte es mir nämlich zu dem Zwecke geschenkt, dass ich wirkungsvolle Zitate, erzieherische Kalendersprüche und sonstige sinn- und lehrreiche Verslein hineinschriebe, nach denen zu leben erstrebenswert schien.

Zuerst, als Leitfaden sozusagen, schrieb ich ein Wort von Walter Flex hinein: Rein bleiben und reif werden, das ist schönste und schwerste Lebenskunst.

Nachdem einige Seiten beschriftet waren, begann sich der Elan zu verflüchtigen, mit dem ich dieses Buch angefangen hatte, und bald geriet dieses Weihnachtsgeschenk in Vergessenheit.

Als ich es wieder zur Hand nahm, war ich inzwischen siebzehn Jahre alt geworden und verliebt. O nein, nicht zum erstenmal. Das hatte ich schon hinter mir, und zwar mit meinem Jugendfreund, mit dem ich von meinem siebenten Lebensjahr an bekannt war. Es handelte sich bereits um die zweite Liebe. Er war vierundzwanzig Jahre alt, hatte den grössten Teil des Weltkrieges — zuletzt als Leutnant — mitgemacht, studierte Chemie und kam mir neben besagtem Jugendfreund, der nur drei Jahre älter war als ich, schrecklich männlich vor und imponierte mir gewaltig. Nicht sehr lange allerdings. Als er mir einen Kuss «geraubt» hatte, verlöschten alle Feuer der Liebe und Begeisterung ungefähr wie ein Lämpchen, dem man statt Oel Wasser zugegossen hat. Ich weiss heute nicht mehr, ob ich damals die bittersüsse Erkenntnis daraus geschöpft habe — sicher nicht, denn dafür war ich ja noch viel zu jung — dass Erfüllung schon den Tod in sich trägt. «Sehnsucht ist alles — Erfüllung nichts», sagt der weise Jean Paul darüber. (Dieses Wort schrieb ich aber erst annähernd zwanzig Jahre später ins Blümelbuch).

Zu welcher Einsicht ich damals auch gekommen sein mochte — jedenfalls geriet die Beschäftigung mit dem Blümelbuch darob wiederum ins Stocken. Um bald darauf von neuem und mit Vehemenz aufgenommen zu werden. Denn ich hatte den Mann kennengelernt, den ich später geheiratet habe. Oder vielmehr er mich. Obwohl das praktisch auf das gleiche herauskommt.

Man müsste nun denken, dass die Seiten nicht ausreichten, um die Fülle lyrischer Strophen und geflügelter Worte der Liebe in sich aufzunehmen. (Wenn man verliebt ist, findet man doch irgendwann und irgendwo immer ein Verslein, das auf den jeweiligen Seelenzustand eigens angefertigt zu sein scheint. Oder ist es Ihnen nicht so gegangen?) Doch mitnichten. Wenn man jung verheiratet ist, hat man wenig Zeit mehr für sowas. Nicht etwa, weil einem die Poesie allzurasch vergangen ist, sondern weil man allen Grund hat, sich mit realeren Dingen zu befassen. Denn die Liebe des Mannes geht bekanntlich durch den Magen. Und ausserdem: wenige Jahre später besass ich ein anderes buntes Büchlein, in das ich seltsame und witzige Aussprüche, Angewohnheiten und Moritaten meines kleinen Jungen eintrug.

Heute hat er selbst ein Blümelbuch, ohne bunte Blumen allerdings, nur ein Heft mit einem grauen Pappeinband, denn wir haben ja wieder Krieg — wie damals — und er ist Soldat, und das Heft sieht sehr mitgenommen aus, weil er es mit draussen hat.

Aber um auf mein eigenes Blümelbuch zurückzukommen: Während meiner Ehe also schrieb ich nur ab und zu etwas ein, wenn mich ein Wort oder ein Gedicht ganz besonders beeindruckte.

Ich war noch sehr jung, als ich meinen Mann verlor, und überhaupt wurde mir damals viel Schweres auferlegt. Erst nach Jahren nahm ich das Blümelbuch wieder auf. Diesmal aber, um es nie wieder wegzulegen.

Inzwischen wurde es immer unansehnlicher. Sehr stabil war es ja von Anfang an nicht gewesen, und der sprichwörtliche Zahn der Zeit hatte leichte Arbeit gehabt. Der Einband franste aus, seine bunten Blümlein waren verblasst, und das ganze Buch begann sich aufzulösen. Da nahm es ein guter Freund mit, der um meine Liebe zu ihm wusste (ich meine natürlich zum Blümelbuch) und liess es mir neu einbinden.

Und eines Tages stand es wieder an seinem alten Platz bei meinen Büchern. Sehr munter und fast ein wenig leichtsinnig sah es aus in seinem neuen Gewand aus buntgeblümten Chintz, so dass es schwer hielt, ihm die ehrbaren Weisheiten zu glauben, die es in sich trug. Sogar einen koketten roten Schnitt hatte es bekommen.

Damit es nicht zu übermütig werde, legte ich ihm ernste und schwere Gedanken in die Seiten. Wie ich überhaupt viel einschrieb in jenen Jahren, und ehe ich's versah, war ich mit meinem Blümelbuch am Ende. Um diese Zeit begann der Krieg...

Warum ich Ihnen die Geschichte eigentlich erzählte? Um Ihnen zu sagen, dass mein Blümelbuch — ein Buch des Lebens gleichsam — mir ein guter Gefährte war und es auch immer bleiben wird; ein Gefährte, der mir manche Stunde seelischer Erquickung und geistigen Genusses geschenkt hat, nicht aber mir schwere Tage im Leben leichter machen oder gar mich vor ihnen bewahren konnte. Denn fertig werden — mit dem Dasein und mit mir selber — musste ich allein. Wie auch mein Sohn wieder, und wenn ich ihm noch soviel Ratschläge und Lebensweisheiten mit auf den Weg gebe, sich zu eigener Erkenntnis durchkämpfen muss. Und auch die Grossen, an deren Worten wir uns ergötzen und manchmal aufzurichten wähnen, auch sie haben mit sich und dem Leben gekämpft, ehe sie so weit waren, uns diese Worte sagen zu können.

Tausend Verse / *Von W. Überzwerch*

Ich bin ein gutmütiger Mensch. Viel zu sehr sogar. Mit Recht siedelt die Volksmeinung die Gutmütigen in unmittelbarer Nachbarschaft der Dummen an.

Wenn ich in Friedenszeiten einen «Salon für Herrenartikel» betrat, um eine Krawatte zu kaufen, und wenn ich dann keine fand, die mir gefiel, oh, ich erstand trotzdem eine.

Gegen Frauen vollends bin ich zu schwach. Ich schäme mich zu sagen, wie schwach. Eine Frauenträne zerschmilzt meinen granitesten Willen, ein verheissungsvolles Lächeln vollends könnte mich zum Mörder auf Bestellung machen.

Bin ich nicht ein vollendeter Trottel? Solche Menschen sind allgemein beliebt, geachtet, geehrt. So geht's auch mir. Ich bin ein verächtliches Subjekt, ich habe keine Feinde.

Hatte keine Feinde!

Seit gestern, heidullö, habe ich einen Feind, eine Feindin sogar, werde ich grimmigst gehasst. Ich bin plötzlich ein vollwertiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden.

Emilie, die Dichterin, kam zu mir. Als Dichterin fühlt sie sich.

Sie brachte mir einen dicken Band mit Versen. Erzeugnis vieler Jahre. Etliche hundert Stück waren es. Sie bat mich um mein «geschätztes Urteil», und ich gab es. Mit jenem Freimut, den mitunter gerade gutmütige Menschen haben.

Ich sagte ihr: Wenn Sie neun Zehntel verbrennen und das übrige Zehntel gründlich sichten, dann kommt vielleicht ein ganz nettes Bändchen heraus.

Es ist auch heute noch meine ehrliche Ueberzeugung.

Seitdem, siehe oben, hasst mich Emilie glühend. Sie erzählt auch überall herum, ich verstünde es geradezu raffiniert, mich als harmlosgutmütigen Menschen zu tarnen.

Siebenbürgische Krebsschalen

Von Heinrich Zillich

Krebse sind eine teure Speise, nicht gerade in Kronstadt, dem die Krebsbäche nahe liegen, sondern in Mediasch, aus dessen Boden Wein wächst, den guten Bürgern geradewegs in die Köpfe hinein. Davon sind die Köpfe leicht nach allerlei Wind. Sie drehen sich wie Wetterfahnen über dem Tun der Nebenmenschen und wünschen auf ein wohlversehenes und prächtiges Eigengebäu herabzublicken.

Es lebte nun ein reicher Mann in Mediasch. Der handelte einmal in Kronstadt Krebse ein, brachte sie lebend und schwarz nach Hause und wies sie auf dem Wege vom Bahnhof bis zur Forkeschgasse, den er, um mehreren Bekannten zu begegnen, über den Marktplatz gewählt hatte, stolz vor und fand allerseits neidische Anerkennung, so dass er bei der Mittagstafel die jetzt rot gekochten Schalen mit doppeltem Behagen aufbrach. Er hörte den flüssigen Reden seines Weibes mit einer Billigung zu, die ihn selbst an die Flitterwochen erinnerte, und flocht manchmal ein, dass der Herr Gräser oder der Professor Draser ganz besonders süss lächeln würde, wüssten sie um das kostbare Mahl. Als die Frau nach kurzer Zeit flüsternd mit einem Plan herausrückte, wie sie den Neid noch entfachen wolle, murmelte er zwar etwas von der Sauberkeit der Gassen, die durch diese Absicht gefährdet werde, wozu er als Stadtvertreter keine Hand rühre, aber zog sich gleichwohl gutgelaunt zum Verdauungsschlaf zurück. Seine Frau indessen hämmerte die Krebsschalen auf einen Teller, vergass nicht eine Schere, und warf sie vor das Haustor. Vorübergingen nun die Nachbarn vorüber und bis in seinen Schlummer hinein hörte der Reiche, wie einer zum andern sagte: «Der hat heute Krebse gegessen!» Und es gehe ihm hienieden auf Erden.

Doch tags darauf, als er behäbig in sein Büro schritt, sah er die Schalen vor des Nachbars Tor liegen und etliche standen davor und meinten: «Wo der Zikeli bloss das Geld her hat!»

Wieder nach einem Tag lagen die Schalen vor dem Hause des Professors Draser, und da schwoll dem Reichen die Galle, und schwoll noch höher, als die roten Reste am dritten Morgen wieder ein Tor weitergekehrt waren. Er schimpfte wütend über jene, die sich mit fremden Schalen schmückten, fluchte auf die Strassenreinigung und sah, wie die Schalen weitergekehrt wurden, still in der Nacht, die Forkeschgasse hinauf, bis sie wieder bei seinem Tor waren. Da liess er sie in den Müll werfen, und es war ihm zumute, als sänge er eine Fahne ein.